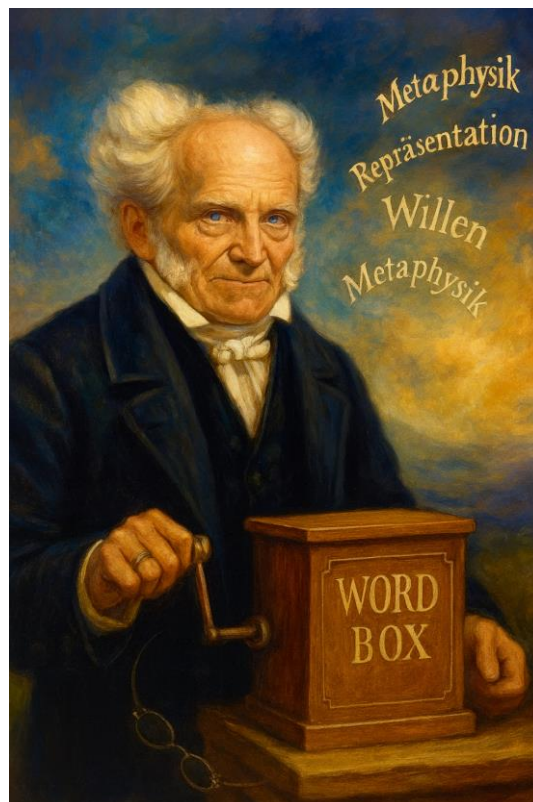


Denis CLARINVAL

SCHOPENHAUER

DER PHILOSOPHENDÄMON



« Hören wir zum Beispiel eine der eindrucksvollsten Passagen, unter den vielen anderen, die er zur Ehre des ästhetischen Zustandes geschrieben hat (*Die Welt als Wille und Vorstellung*, I, 231); hören wir den Ton von Schmerz, Glück, Dankbarkeit, mit dem er solche Worte ausspricht.

„Es ist die Ataraxie, die Epikur das höchste Gut nannte und den Göttern zuteilte; während des Moments, in dem dieser Zustand anhält, sind wir von dem verhassten Zwang des Wollens erlöst, wir feiern den Sabbat aus dem Zuchthaus des Willens, das Rad des Ixion steht still“... Welche Heftigkeit in diesen Worten! Welche Bilder des Leidens und des ungeheuren Ekels!“ (Nietzsche, *Zur Genealogie der Moral*, „Was bedeutet asketisches Ideal?“, § 6)

« Vergessen wir vor allem nicht, dass Schopenhauer, der die Sexualität wie eine persönliche Feindin behandelte (die Sexualität, und auch ihr Werkzeug, die Frau, dieses „instrumentum diaboli“), Feinde brauchte, um guter Laune zu bleiben; vergessen wir nicht, dass er eine Vorliebe für Worte des Zorns hatte, für bissige, hasserfüllte, gallige Worte; dass er sich zornig machte, um zornig zu sein, aus Leidenschaft; dass er krank geworden wäre, Pessimist (— denn er war es nicht, obwohl es sein sehnlichster Wunsch war) ohne seine Feinde, ohne Hegel, ohne die Frau, ohne die Sinnlichkeit, ohne den Willen zu leben, in dieser Welt zu bleiben. Man kann stark darauf wetten, dass Schopenhauer ohne all dies nicht in ihr geblieben wäre, er wäre geflohen: aber seine Feinde hielten ihn, seine Feinde boten ihm immer neue Verlockungen in der Existenz, sein Zorn war, ganz wie bei den Kynikern der Antike, ein Balsam, eine Zerstreuung, sein Lösegeld und sein Heilmittel gegen den Ekel, sein Glück. »

(Nietzsche, ebenda, § 7)

DIE SCHATTEN

Ich schreite über unsere Erde und sehe nur Schatten: wo sind die Menschen?

Sind sie verschwunden, gefressen vom Zorn eines falschen Wanderers?

Wo verbirgt er sich, dieser Menschenfresser, der sich Wanderer nannte:

ich höre noch sein Lachen, jenes „grässliche“ Lachen, sagte Musset,

Schrei des Tieres, das alles zerreißt. Ist auch er gestorben und lacht nun aus dem Grab,

so werde ich seine Knochen zerschmettern und zu Asche machen.

Ist er taub, der sagte, er habe aufgehört zu lachen,

weil man ihm die Zähne gezogen hat? Ich glaube kein Wort:
im Schweigen der Schatten höre ich ihn höhnisch kichern.

Die Schatten sind Hasen: ihre Ohren sind zu groß,
um jenes Schweigen zu erfassen, das er zu seinem Lachen gemacht hat. Hasen!
Die Schatten sind flüchtig und lieben die Dunkelheit:
sie verbergen sich vor dem Licht, treten in unsere Spuren,
immer hinterher wie ein Hund, den man schleppt und der keinen eigenen Willen hat.
Der Schatten folgt, anspruchslos, dem, der vor ihm geht:
„Ich habe viel gereist“, sagt er, „und selbst in der Wüste sah ich Mädchen tanzen;
ich habe die Ozeane bezwungen“, sagt er noch, „und Wolken gegessen auf den Gipfeln der
Berge.“

Die Schatten sind das Gedächtnis der Menschen,
dessen, was sie gewesen sind und nun nicht mehr sind.
Schatten, die ihr von allem die Erinnerung bewahrt,
wo sind die Wanderer, deren Gepäck ihr in die Länge zieht?

Hört ihr dieses Lachen, verborgen im Schweigen,
dieses Lachen, das alles verzehrt und nur Asche lässt,
dieses Lachen des Zerstörers, der nichts übrig lässt von seinem Durchgang?
Eure Ohren sind nicht kurz genug und ihr seid taub für dieses Schweigen:
nichts kündigt euch an außer eure Treue zu dem, was euch vorausging.
Von den Menschen kennt ihr nur den Schritt, die Spuren, die auch die euren sind,
doch nun ist alles glatt: die Welt trägt keine Abdrücke mehr,
aus denen ihr euren Weg hättet machen können.

Die Schatten sind erstarrt in ihrem Warten
wie jene, die einst auf Godot warteten, doch er kam nicht: Godot wird nicht kommen!
Sind eure Ohren so groß, dass kein weises Wort mehr zu euch dringen kann?
Es gibt nur den Abwesenden, der noch kommen kann: der Rest ist schon da.
Wenn Godot nicht existiert, dann weil er abwesend ist,
viel weiter entfernt als die Reichweite eurer Blicke,
viel weiter als die Reichweite des Lachens dieses Dämons.

Was zu weit entfernt ist, um wirklich zu existieren,
hört nicht die, die sich darüber lustig machen
und wünschen, dass er nicht komme:
nur der flieht vor dem Hohnlacher, der ihn hört.

Darum sind die Menschen verschwunden:
sie sind am Lachen zugrunde gegangen, als sie es hörten,
denn es zerbricht jede Hoffnung, verspottet die Träume,
die dem Leben Sinn geben.

Schatten, erinnert euch an das, was ihr wart:
Reisende auf der Suche nach Sinn und nach euch selbst,
Feinde des Vergeblichen, das für immer die Lider schließt.

Das Lachen, sein Lachen, hat euch zu den größten Pessimisten gemacht,
indem es euch eines Zieles beraubte, dem ihr euch hättet zuwenden können.
Hört ihr es noch, dieses höhnische, bösertige Lachen,
das euch ruft, nicht mehr zu sein:
seine größte Siegesbeute ist, dass ihr es nicht mehr hört.
Und doch lacht er, ich versichere euch:
er lacht über eure Haltlosigkeit, über eure Durchsichtigkeit,
über die Früchte seines Ektoplasmas.

Sagt man nicht von Schwerkranken,
sie seien nur Schatten, vage Erinnerung an das, was sie waren,
die Wiederkehrenden dessen, was nicht mehr ist, Gespenster gleichsam?
Der Mensch ist krank an seinem Vergessen
und er verfällt wie das Licht des Abends:
gestoßen von der Klippe, die den Abgrund säumt,
erlischt er im Schweigen seines Nichts.

Das teuflische Lachen hat aus dem Auslöscher
das Werkzeug seiner Wollust gemacht, die er ewig wähnt.

„Ich bin nicht in der Zeit“, sagt es uns,
„denn jeder kommende Geist gehört schon mir.“

Ich bin“, sagt das Lachen, „der Zerstörer und ernähre mich
von den Ruinen all dessen, was ich niederreißt:
nichts ist stark genug, mir einen einzigen Tag zu widerstehen.“

Wirklich nichts? Nicht einmal ein noch durchschlagenderes Lachen?
Oder ein Hammer, den die Götter schmiedeten?
Ein Hammer, um einen neuen Menschen zu formen,
aus dem Schatten, der Stein ist, hervorsprießen zu lassen,
was das Lachen darin begrub.

Jener wird kurze Ohren haben,
Ohren, die hören, was weise ist
und was der Alte nicht hörte,
weil er verloren war im Getöse seiner zu großen Ohren.

Il hörte ihn nicht, sage ich euch, denn das Weise kommt ohne Geräusch,
anders als das Lachen, das den Eselsohren gefällt.
Ein Hammer, um zu meißeln und aus dem Stein das Neue hervorzuziehen, das sich darin
verbirgt,
ein Hammer, den keine Schattenkraft zu heben vermag.
Das Lachen wird verstummen, wenn der Bildhauer kommt,
der mit seiner großen Kunst unsere Ohren kürzen wird.
Wann wird dieser Künstler erscheinen? Es ist das *wer*, das darauf antworten muss,
das *wer* ist dieser Bildhauer, das *wer* verfügt über dieses Talent,
das *wer* sorgt sich um die Zukunft der Menschen.

Wer bin ich, dass ich unter den Schatten noch denken darf?
Wer bin ich, dass ich taub bleibe für das Lachen des Zerstörers?
Ich bin kein Bildhauer und habe vom neuen Menschen nur einen guten Grund, ihn zu denken.
Was liegt an diesem Grund, wenn ich ihn nur denke — doch das genügt nicht:
das Denken klopft an die Tür dessen, was sich nicht sagen lässt,
eines Unsagbaren, das keinen Namen trägt.
Die Worte sind schwach und ungeeignet für den Aufenthalt,
den sie verschweigen, indem sie ihn aussprechen.

Das Denken, wenn es stumm wird, ruft nach seinem Anderen,
seinem Nachbarn auf dem Treppenabsatz im Haus des Sagens,
nach dem zweiten Stamm des dichterischen Aktes,
denn in der Dichtung gehören Gesang und Denken zusammen,
und es ist am Gesang, das zu bezeichnen,
was das andere nicht sagen kann.

Das Gedicht ist eine Partitur, die man mit Worten komponiert:
wenn die Worte, so wie sie gefügt sind, zum Denken anregen,
überfließen sie doch von dem, was sie nicht sagen,
in der Zwischenzeile des Ungeschriebenen,
wo sich, in einer seltsamen Melodie, enthüllt,
was die bloßen Worte im Schweigen des Un-denkbaren zurückhalten.

Die Poesie ist Gesang, denn sie bereichert das bloße Sagen der Worte
um ein souveränes Wort, ihre seltsame Melodie,
die sich an den Geist richtet und von ihm ergriffen wird,
ohne sich selbst sagen zu müssen.

Zum Sagen des Leidens fügt die Poesie die Tränen,
wie sie zum Sagen der Freude ein Lächeln hinzufügt.

Das Gedicht wird gehört oder gelesen, doch niemals interpretiert:
es ist ein absolutes Werk, denn das Gedicht wird nie dupliziert,
da das Wort, das es an uns richtet, darin nicht abgebildet ist.

Ebenso der Mensch, der aus dem rohen Stein, aus dem er hervorgezogen wird,
den Bildhauer ruft, ihn zu enthüllen,
wird ein absolutes Werk sein, Schöpfung einer reinen Form,
eines Seienden, das — gleichviel wie dicht das Innere dieser Form ist —
ihr doch immer äußerlich bleibt.

Mit anderen Worten: der Bildhauer, der, indem er sie behauen, der Form des Steins Gestalt
gibt,
richtet an uns ein Wort, das paradoxerweise seiner Skulptur entgeht,
weil es nicht darstellbar ist, sie aber dennoch als einzigen Ort seiner Ansprache verlangt.

Mit der Kunst, und genauer: mit der Poesie, endet die Metaphysik,
denn zur Zweiheit von Materie und Form fügt sie eine dritte Dimension hinzu,
deren sich die Metaphysik nicht bemächtigen kann,
weil sie niemals sagbar oder darstellbar ist.

Ebenso ist die Poesie das Riff, an dem jede Philosophie zerschellt,
die ihrem Wesen nach unfähig ist,
auf den Wassern des Unsagbaren und des Un-darstellbaren zu segeln.

Es ist die Epoche, sagte Foucault, die bestimmt, was sagbar und darstellbar ist,
doch — müssen wir hinzufügen — was so bestimmt wird,
sind nur die zufälligen Grenzen dessen, was gesagt oder gesehen werden kann,
ohne Nachteil für das Unsagbare und das Un-darstellbare,
die sich nur im Kunstwerk ansprechen lassen,
gleichviel zu welcher Zeit es geschaffen wurde.

Was den neuen Menschen betrifft, bleibt nur noch die Frage nach dem *wer*,
denn vom *wann* her ist das *wer* schon eine zureichende Vernunft.
„Wer ist er?“, fragt ihr: er ist ein Freund, dessen Namen ich verschweigen werde.
Er ist allen bekannt und doch kennt ihn keiner: es ist zu früh, versteht ihr,
denn euer Leiden ist nutzlos, wenn sich nicht anderes hinzufügt.
Man muss viel leiden, um das Leiden ebenso zu lieben wie die Gesundheit:
„Amor Fati!“, sagt der Denker.

Verliert nichts von den folgenden Versen,
und ihr werdet wissen, warum die Qual wenig ist, gemessen am Tragischen.
Ist es nicht dem Lachen des Zerstörers geschuldet, dass ihr Schatten seid?
Wer das weiß, versteht den tragischen Sinn,
denn tragisch ist das Vergebliche, das dieses Lachen ankündigt,
doch er selbst weiß es nicht, unwissend von diesem Leiden,
mit dem er uns unaufhörlich quält.
Von seiner Verachtung nährt er seine Wollust, schwörend,
dass ihn kein Übel trifft, dass nichts imstande sei, ihn elend zu machen.

Es ist sein eisiges Lachen, mit dem er die Welt betäubt:

das Feuer des Prometheus, unsere letzte Hoffnung,
ist im Eis erloschen.

Unsinn! Was weiß er von der Kälte, dieser Dämon der Schenken?

Hat er je die Grenzen des hohen Nordens überschritten?

Hat er je Fuß gesetzt in die ewigen Eise im Reich der Hyperboräer?

Sollte er die Kälte fürchten, dieser Trinker lauwarmer Getränke,
der die Welt mit Füßen tritt und nichts kennt
als die Teufelsschenken?

Über alles spottend breitet er seinen Eismantel über die Menschen:

die Hölle ist kein Feuer, sondern ein bloßer Kühlschrank.

Schatten, die ihr verweilt,

ist es von der Kälte seiner Zunge, dass ich euch zittern spüre?

Wisst ihr es nicht: „Von dem, was geschehen ist, bleibt nur der Ort“,
sagte uns einst ein großer Dichter, vom Zufall gehetzt.

Dieser Ort allein bleibt, wenn von den Worten nichts mehr zu verstehen ist:
es ist der Ort eurer Wiedergeburt.

Wenn alles erloschen ist, man auf der Bank nicht mehr sieht,
was einst dort eingeritzt war,
bleibt nur die Seite, der Ruf nach einer anderen Geschichte,
einer nie geschriebenen Geschichte,
der Geschichte des neuen Menschen, der bald erscheinen soll.

Diese Geschichte wird das Licht erblicken

in der äußersten Einsamkeit — in der siebten, so wurde uns geweissagt —,
der größten aller Leiden,

jenem, aus dem uns ein letztes Mal

der Freund wiederkehren wird,

der das Lachen des größten Zerstörers zum Schweigen bringen wird.

Morgen vielleicht...

NEBEN EINEM TOTEN

„Ich nahm das Buch ehrfürchtig in die Hand und betrachtete diese mir unverständlichen Formen,
die jedoch den unsterblichen Gedanken des größten Zerstörers von Träumen offenbarten,
der je über die Erde gegangen ist.“

(Guy de Maupassant, *Neben einem Toten*)

Menton, Januar 1883. Guy de Maupassant, auf der Suche nach einer wohlwollenden Sonne,
hat seine Koffer in einem Hotel am Meeresufer abgestellt.

Das Mittelmeer, in dieser Jahreszeit still, kehrt aus der Unendlichkeit zurück,
um wenige Schritte entfernt zu sterben.

Jeden Nachmittag, unter den Fenstern, beobachtet Maupassant ein Ritual,
immer dasselbe: ein Mann tritt aus dem Hotel und geht, in kleinen Schritten,
zu einer Bank, die vom Licht durchflutet ist.

Der Mann setzt sich und bietet, wie eine Katze,
seinen Körper den Sonnenstrahlen dar, indem er sich streckt;
er streckt seine langen Beine aus, als wolle er das Meer berühren
und die Füße hineintauchen.

Dann beginnt er zu lesen, immer dasselbe Buch,
dessen Seiten er behutsam umschlägt: man könnte meinen,
es handle sich um die Heilige Schrift.

Eines Tages, von Neugier getrieben, beschließt Maupassant,
sich dem Mann — ein Deutscher — anzuschließen
und nimmt, um sich Haltung zu geben, *Rolla* von Musset mit.
Er setzt sich auf die Bank und beginnt zu lesen;
sofort eröffnet sein Nachbar das Gespräch:

– „Verstehen Sie Deutsch, mein Herr?“

– „Keineswegs, mein Herr.“

– „Das bedaure ich. Da uns der Zufall nebeneinander setzt,
hätte ich Ihnen geliehen, hätte ich Ihnen etwas Unschätzbares gezeigt:

dieses Buch hier, das ich in den Händen halte.“

– „Was ist das?“

– „Es ist ein Exemplar meines Meisters Schopenhauer,
mit seinen eigenen handschriftlichen Anmerkungen.

Alle Ränder, wie Sie sehen, sind mit seiner Schrift bedeckt.“

Während Maupassant das Buch durchblättert,
das ihm sein Nachbar anvertraut hatte,
kamen ihm zwei Verse von Musset in den Sinn:

„Schläfst du zufrieden, Voltaire, und dein grässliches Lächeln,
flattert es noch auf deinen abgezehrten Knochen?“

Während er das kostbare Buch umblättert, dachte er schweigend:

„Mag man protestieren und sich empören,
mag man sich entrüsten oder sich begeistern,
Schopenhauer hat die Menschheit mit dem Stempel seines Spottes
und seiner Enttäuschung gezeichnet.
Ernüchterter Genießer,
hat er die Glaubenssätze, die Hoffnungen, die Dichtungen, die Chimären umgestürzt,
die Sehnsüchte zerstört,
das Vertrauen der Seelen verwüstet, die Liebe getötet,
den idealen Kult der Frau abgetragen,
die Illusionen der Herzen zerstoßen,
das gigantischste Werk des Skeptikers vollbracht,
das je getan wurde.

Alles hat er mit seinem Spott durchdrungen und alles ausgehöhlt.

Und selbst heute noch, die ihn verabscheuen,
tragen ungewollt in ihren Geistern Teile seines Denkens.“

Maupassant nahm das Gespräch wieder auf.

„– Sie haben also Schopenhauer persönlich gekannt?“,
sagte er zu dem Deutschen.

Dieser lächelte traurig.

„– Bis zu seinem Tod, mein Herr.“

Der Deutsche sprach von seinem Meister,
von dem beinahe übernatürlichen Eindruck,
den er auf jene machte, die sich ihm näherten.

„Er erzählte mir von der Begegnung des alten Zerstörers
mit einem französischen Politiker, einem doktrinären Republikaner,
der diesen Mann sehen wollte
und ihn in einer lärmenden Brasserie fand,
sitzend mitten unter seinen Schülern,
hager, faltig, lachend mit einem unvergesslichen Lachen,
das bissig war und in einem einzigen Wort
Ideen und Glauben zerfetzte,
wie ein Hund mit einem Biss das Gewebe zerreißt,
mit dem er spielt.“

Der Deutsche wiederholte die Worte des Franzosen,
der erschrocken davonging:

„Ich glaubte, eine Stunde mit dem Teufel verbracht zu haben.“

Dann fügte der Deutsche hinzu:

„Er hatte in der Tat, mein Herr,
ein furchterregendes Lächeln, das uns selbst nach seinem Tod Angst machte.“

Der Deutsche erzählte eine wenig bekannte Anekdote.

Schopenhauer war gerade gestorben,
und man hatte vereinbart, dass seine Angehörigen ihn in der Nacht
abwechselnd, zu zweit, bis zum Morgen wachen sollten.

Als er an der Reihe war,
trat er mit seinem Freund in das Sterbezimmer
und sie setzten sich an das Fußende des Bettes.

„Das Gesicht war nicht verändert. Es lachte.

Jener Zug, den wir alle so gut kannten,
zog sich in die Mundwinkel,
und es schien uns, als würde er die Augen öffnen,
sich bewegen, sprechen.

Sein Gedanke, oder besser: seine Gedanken umgaben uns;
wir fühlten uns mehr denn je in der Atmosphäre seines Genies,
überwältigt, besessen von ihm.

Seine Herrschaft erschien uns sogar noch souveräner,
jetzt da er tot war.

Ein Geheimnis mischte sich in die Macht dieses unvergleichlichen Geistes.
Der Körper solcher Männer verschwindet,
aber sie bleiben;
und in der Nacht nach dem Stillstand ihres Herzens,
ich versichere Ihnen, mein Herr, sind sie furchteinflößend.“

Von der Verwesung belästigt,
gingen er und sein Freund ins Nebenzimmer,
von wo aus sie durch eine angelehnte Tür
über die Ruhe des Meisters wachen konnten.
Plötzlich wurden sie von einem seltsamen Geräusch
aus dem Zimmer des Toten überrascht;
sofort eilten sie an das Bett ihres ehemaligen Meisters.

„Ich nahm unsere Kerze und trat als Erster ein,
durchforschend mit den Augen den ganzen großen Raum mit seinen dunklen Ecken.
Nichts regte sich mehr; und ich näherte mich dem Bett.
Doch ich blieb wie gelähmt vor Staunen und Entsetzen:
Schopenhauer lachte nicht mehr!
Er verzerrte das Gesicht auf schreckliche Weise,
der Mund fest geschlossen, die Wangen tief eingefallen.“

Er erklärte dann, dass die Verwesung
die Gesichtsmuskeln entspannt hatte

und Schopenhauers Gebiss aus dem Mund hinausgestoßen
und schließlich auf den Boden gefallen war.

DER PRÄTENDENT UND DER VERLÖSCHTE

Es geht um Schopenhauer und sein spöttisches, zerstörerisches Lachen;
tatsächlich sieht Schopenhauer in der Welt als Wille (zum Leben)
eine Absurdität, ein *vergeblich*,
und er zieht es vor, sich in die Schemata der Vorstellung zu flüchten.
Doch die Vorstellung lässt das Wesentliche der Wirklichkeit im Schatten,
und eben dieses Wesentliche spricht durch den Mund des „Verlöschten“:
Schopenhauer wirft auf die Welt das verfälschende Licht der Vorstellung
und lässt dadurch das Wesen der Realität im Dunkeln.

Schopenhauer verspottet (sein sarkastisches Lachen, seine Wutausbrüche)
alles, was sich auf die Welt in ihrer Realität beruft;
er nimmt sogar Haltungen ein, die ihn dem Teufel angleichen
(*Neben einem Toten* von Maupassant),
und alle fürchten ihn.
Doch wenn er seine Zähne verliert,
kann er nicht mehr grinsen,
und sein Mund schließt sich für immer...

DER PRÄTENDENT

(im grellen Licht einer intellektuellen Laterne)

Ich bin der Späher des Wirklichen.
Derjenige, der sagt: „Es gibt nichts.“
Derjenige, der lacht.
Denn die Wahrheit, siehst du, bringt keine Tränen hervor, sie nagt.
Sie nagt an den Illusionen, den Naivitäten, den Trugbildern des Glücks.
Ich habe sie alle verbrannt.
Und du, wer bist du also?
Ein Schatten im Gegenlicht meines Vernunftschlusses?

DER VERLÖSCHTE

(in einem sich bewegenden Halbdunkel, sanft, fast beugend)

Ich bin das, was dein Lachen nicht zu tilgen vermochte.
Ich bin das, was bleibt, wenn alles verneint wurde.
Ich bin das, was dein Licht vergessen hat, hinter den Dingen.
Du hast mich „vergeblich“ genannt.
Doch du hast vergessen, dass das Vergebliche den Atem enthalten kann.
Das, was bleibt. Das Unsagbare.

DER PRÄTENDENT

Ich bin derjenige, den man ruft, wenn die Illusion zusammenbricht.
Derjenige, den man in den bleichen Stunden liest,
wo die Seele Zuflucht im Nichts sucht.
Ich habe aus dem Denken eine Rüstung gemacht.
Ich habe das Nutzlose gemeißelt mit den Worten des Wissens.
Die Welt ist Wille, absurde Triebkraft, endloses Getöse.
Sie will, sie will unaufhörlich — und wozu?
Zu nichts.
Darin liegt mein Triumph: gezeigt zu haben,
dass all dies, dieses Treiben, dieser Schweiß der Lebenden,
nichts ist als ein fauler Traum,
ein Theater, in dem der Schauspieler das Drama nicht kennt.
Ich sagte: „Zu nichts.“
Und das genügte, um sie zum Schweigen zu bringen.

DER VERLÖSCHTE

Und doch... du sprichst noch immer.
Dein Mund, selbst im Tod, hat nicht zu schweigen gewusst.
Du glaubtest zu lächeln, doch es war nur eine Fratze.
Deine Zähne, Meister, gehörten dir nicht.
Sie verließen dich vor deinem letzten Wort.

Es ist die Ironie, die dich verriet,
nicht deine, sondern die tiefere, ältere,
die eines Wirklichen, das du zu bewohnen verweigert hast.

DER PRÄTENDENT

Das Wirkliche? Dieses Wort, das sich abnutzt
unter der Zunge der Leichtgläubigen?
Ich habe es aufgeschlitzt, entblößt,
unter allen Nähten betrachtet.
Es hat nichts zu sagen,
außer diesem dumpfen Schrei des Lebenswillens.
Ein blindes Tier.
Es musste erledigt werden — durch das Wissen,
durch die Klarheit,
durch das Licht der Vorstellung.
Der Mensch muss sich aus dem Tumult zurückziehen.
Die Maskerade verweigern.

DER VERLÖSCHTE

Doch du hast nur gesehen, was du beleuchtet hast.
Du hast dein Licht auf die Welt gerichtet
und nur die Bühne betrachtet...
nicht das, was dahinter blieb: den Schatten.
Und in diesem Schatten ist mehr Wahrheit
als in all deinen Aphorismen.
Es ist nicht die Klarheit, die das Ganze des Wirklichen enthüllt:
es ist das Flüstern, das Zurückweichen, die Stille,
wo etwas fortbesteht.
Du glaubtest zu verstehen, indem du benanntest,
doch benennen heißt schon vergessen.

DER PRÄTENDENT

Du sprichst von Schatten... doch ich bin Licht.
Ich bin Struktur.
Ich bin die Strenge, die vor der Irre bewahrt.

DER VERLÖSCHTE

Du bist Anmaßung.

Du bist Vertikalität, die die Tiefe verneint.

Du wolltest dich vor dem Absurden retten,

indem du es zu fest umarmtest,

bis du jede Poesie darin ersticktest.

Du zogst die Vorstellung dem Atem vor.

Du wolltest denken anstelle von empfinden.

DER PRÄTENDENT

Empfinden, empfinden...

Das ist das Beben der Schwachen.

Das ist der hohle Gesang der Verzweifelten.

DER VERLÖSCHTE

Nein.

Es ist das, was bleibt nach deinem Lachen.

Das, was bleibt, wenn du verstummt bist.

Es ist dort, im Zwischenraum, dass das lebt,

was du niemals benennen konntest.

Ich bin dieses Schweigen.

Dieser Rückzug.

Diese Andersheit, die dir entglitt.

Du hast alles gesehen...

außer dem, was sich in deinem eigenen Licht verbarg.

Was dir immer entglitt,

ist das, was du „vergeblich“ nanntest.

Doch gerade in diesem „vergeblich“ wird der Gesang geboren.

Soll ich dir sagen, lieber Prätendent,

dass nicht die Illusionen den Geist töten,

sondern eure Wahrheiten?

Diese allzu klaren Wahrheiten, allzu sauber gemeißelt,
als wären sie aus einer Leichenhalle:
kalt, starr, klinisch.

Ihr behauptet, in einem Ton ohne Widerspruch,
dass wir aus dem Nichts kommen
und dorthin ohne Zwischenhalt zurückkehren, ohne Sinn.
Und ihr freut euch fast darüber, nicht wahr?
Als wäre dies das letzte Wort der Existenz:
ein großes Gelächter in der Dunkelheit.
Ein kosmischer Sarkasmus.

DER PRÄTENDENT

Ja, ich habe gesehen, was die anderen zu sehen verweigern.
Ich habe die Lumpen des Trostes entfernt,
den Firnis der Glaubenssätze abgekratzt,
und was bleibt,
ist diese knirschende Posse, die man Leben nennt.
Wollen, leiden, sterben:
jede Variation ist Illusion.
Der Rest ist Fabel.
Ihr nehmt es mir vielleicht übel,
keine Geschichten zu erzählen.
Doch Geschichten retten nicht: sie wiegen in Schlaf.

DER VERLÖSCHTE

Und dennoch... die Geschichte meines Vaters kehrt zu mir zurück.
Ein einfacher Mann. Kein Philosoph.
Er las nicht Kant. Er zitierte nicht Hegel.
Er hätte eure Aphorismen niemals ertragen.
Doch er lächelte.
Nicht mit einem dämonischen Lachen, nein.
Mit einem Lächeln der gerechten Müdigkeit, des wahren Friedens.

Und er lebte. Wirklich.

Er hatte weder Gott noch Meister,
aber Sinn, geboren aus Mühe, aus Routine,
aus der Aufmerksamkeit für die anderen.

DER PRÄTENDENT

Ein armer Esel, sagen Sie selbst.

Er trug Lasten, die nicht die seinen waren,
und Sie bewundern das?

Was Sie Sinn nennen,
ist nur Resignation.

Ein stilles Sichfügen vor dem Absurden.

Er hätte meine Bücher lesen sollen.

DER VERLÖSCHTE

Doch er hätte es vorgezogen, Ihr Werk zu tragen,
anstatt es zu lesen.

Und ich glaube nicht, dass er umsonst gelebt hat.

Denn dieses Nichts, das Sie verherrlichen,
dieses Nichts, das Sie als Fundament allen würdigen Denkens beanspruchen,
durchschreiten Sie nur als Zuschauer.

Sie stürzen nicht in den Abgrund,
Sie beleuchten ihn mit Ihren Scheinwerfern der Begriffe,
während Sie auf Distanz bleiben.

Aber wir sind es, die fallen.

DER PRÄTENDENT

Und Sie glauben, ein wenig Lebenselan reiche, um den Abgrund zu bannen?

DER VERLÖSCHTE

Nein, ich banne nichts.

Ich gehe.

Ich gleite manchmal aus.

Aber ich gehe weiter.

Und ich brauche nicht, die Verzweiflung zu bewohnen, um von ihr zu zeugen.

Ich brauche nicht, das Licht zu löschen,
um zu verstehen, dass es Schatten wirft.

Ihr verwechselt Klarheit mit Ergebung.

Ihr macht aus der Vorstellung eine Religion
und opfert das Unsichtbare dem Intelligiblen.

Doch nicht alles lässt sich denken.

Nicht alles lässt sich sagen.

Und das, was bleibt,
das, was am Rand der Worte zittert —
dort lebe ich.

DER PRÄTENDENT

Ihr seid ein Romantiker, weiter nichts.

Ein Nostalgiker des Sinns, ein Illusionsmacher.

Ich habe die Maske abgenommen.

Ich habe das Idol getötet.

Ich habe das Nichts unter dem Schminke enthüllt.

DER VERLÖSCHTE

Doch das ist noch immer eine Pose.

Eine Maske der Ironie, um die Angst zu verbergen.

Ihr lacht, doch eure Zähne sind falsch.

Und euer Lachen, wie das der Toten, zittert nicht mehr.

Es knirscht.

Und ihr schreckt niemanden mehr.

DER PRÄTENDENT

Willst du mir noch immer vom Licht sprechen,
du, der du im Randbereich hockst?

Ich sehe dich klammern an Gesichter, Gesten,
an Blicke, die niemand mehr sieht.
Du verwechselst Emotion mit Wahrheit,
menschliche Wärme mit Klarheit.
Das Leben hat keinen Sinn, es regt sich.
Der Mensch erfindet sich Fabeln,
um den Abgrund zu vergessen, der er ist.
Ich habe das Wesen der Welt gesehen,
und es war blinder, unersättlicher, absurder Wille.
Versuche nicht, mich mit deinen Familiensouvenirs zu entwaffnen.

DER VERLÖSCHTE

Ich verlange nicht so viel von dir, Arthur.
Ich habe nicht deinen Geschmack für den Abgrund,
nicht deinen Kult des Schwindels.
Ich bewohne die Tage,
jene, die man durchschreitet, ohne daran zu denken.
Ich spreche von Sartre, wenn du willst. Papou, ja,
mit seinem schelmischen Blick im Auge.
Ein Auge, das immer ein wenig zur Seite sah,
doch niemals am Wesentlichen vorbei.
Du sagst, der Mensch erfinde sich Illusionen?
Ich sage, in der Illusion liegt eine Wahrheit,
menschlicher als dein Hohngelächter.

DER PRÄTENDENT

Sartre, dieser sentimentale Sophist...
Auch er hielt sich für ein Orakel
und ertrank in seinen Widersprüchen.
Am Ende rief er zur Hoffnung auf,
wie andere aus Gewohnheit beten.
All das ist Schwäche.

Der Mensch hofft nur, weil er sich weigert,
das Nichts ins Gesicht zu sehen.

DER VERLÖSCHTE

Doch das Nichts sieht niemanden an.
Es hat keine Augen, Arthur.
Du bist es, der ihm deinen Blick geliehen hat.
Ich erinnere mich an einen Mann,
vielleicht meinen Vater,
der von einem erschöpfenden Arbeitstag heimkehrte.
Er sprach nicht vom Nichts.
Er trug seine Müdigkeit mit einem offenen Lächeln.
Ohne Metaphysik. Ohne Theater.
Er war kein Philosoph,
doch er lebte mit einer Klarheit,
die dein Wille niemals verstehen kann.

DER PRÄTENDENT

Tresen-Sentimentalität!
Dein Vater hat niemals *Die Welt als Wille und Vorstellung* geschrieben.
Du bist der Mann der Anekdoten,
der Mann des Winzigen.
Du willst die Angst mit einfachen Worten verbinden.
Du verweigerst den Abgrund, weil du ihn nicht erträgst.

DER VERLÖSCHTE

Nein, ich verweigere, dass man mir sagt,
das Leben sei nichts wert.
Ich verweigere, dass man vom Nichts zu mir spricht wie von einem Gott.
Ich existiere hier, jetzt.
Du willst alles in der Vorstellung auflösen,
doch du vergisst, dass in ihr das Wirkliche verloren geht.
Du errichtest Systeme wie Mauern,

doch hinter diesen Mauern,
was du nicht siehst,
ist das Kind, das läuft,
ist der Liebende, der wartet,
ist der Andere.

DER PRÄTENDENT

Du willst vom Blick sprechen?
Ich kenne den Blick der Menschen nur zu gut.
Er bittelt. Er fleht. Er verrät.
Er wendet sich ab.
Auch er ist Theater,
eine Inszenierung des Bedürfnisses.

DER VERLÖSCHTE

Und doch ist es im Blick,
dass man beginnt zu sein.
Selbst Sartre, den du verachtest, wusste es:
es ist der Andere, der mich zum Subjekt macht.
Du verweigerst dies,
weil du die Wunde der Abhängigkeit verweigerst.
Dein Lachen ist ein Schild.
Doch es schützt nichts mehr, Arthur.
Du lachst nun ohne Zähne.

DER PRÄTENDENT

Es stimmt... ich habe keine Zähne mehr.
Und?
Was ändert das an dem, was ich weiß?

DER VERLÖSCHTE

Es ändert, dass dein Lachen nicht mehr beißt.
Es zittert nur noch im Leeren.

Und dieses Zittern, siehst du, erkenne ich.
Es ist der Augenblick,
in dem man begreift,
dass die Welt, so absurd sie auch sei,
niemals aufgehört hat, bewohnt zu sein.
Du wolltest dich aus ihr herauslösen.
Du hast dich nur in ihr versteckt.

DER PRÄTENDENT

Ach, du kehrst zurück...
immer beladen mit deiner Vergangenheit
wie mit einem feuchten Mantel.
Du sprichst von Dauer,
doch das ist wieder eine Illusion.
Die Zeit ist eine Axt.
Sie schneidet, sie trennt.
Sie verbindet nichts, sie mordet.
Sie bietet dir die Erinnerung,
um dich daran zu erinnern, dass du nicht mehr darin bist.
Du willst aus dem Werden eine Erinnerung machen?
Du willst glauben, dass das Sein nicht verlorengeht,
dass es sich im Verwandeln erhält?
Du bist rührend.
Du verweigerst die Ruine.
Ich verweigere nichts.
Die Zeit entkleidet mich, und ich applaudierte ihr.

DER VERLÖSCHTE

Du verwechselst Werden mit Amnesie.
Die Vergangenheit erdrückt mich nicht, sie durchdringt mich.
Sie verfolgt mich nicht wie ein Gespenst, sie begleitet mich.
Du sprichst vom Vergessen,

als wäre es möglich,
doch nichts wird je wirklich vergessen.
Was wir gewesen sind, ist nicht tot:
es ist da, in der Weise, wie wir gehen,
wie wir sprechen, wie wir lieben.
Das Werden ist keine Zäsur: es ist Kontinuität.
Es ist keine leere Seite,
sondern ein Manuskript im Entstehen, überarbeitet, lebendig.

DER PRÄTENDENT

Die Philosophie, wenn sie diesen Namen noch verdient,
ist keine Trostspenderin.
Sie glättet die Kanten nicht.
Sie legt offen, sie enthüllt, sie entreißt die Maske.
Du willst ihr Gedächtnis und Gesang einführen?
Sei's drum.
Aber vergiss nie, dass sie aus dem Schrei geboren wurde.
Was du Konzepte nennst, diese offenen Formen,
diese sinngefüllten Hohlräume,
sind nur die Steine eines unvollendeten Tempels.
Du schenkst ihnen Anmut,
ich gebe ihnen ihr Gewicht zurück.
Du willst sie zum Singen bringen,
ich lasse sie fallen.

DER VERLÖSCHTE

Doch es ist gerade ihre Unvollendung, die sie rettet.
Der Begriff gilt nur, wenn er porös ist,
durchlässig für das Wirkliche.
Er sagt die Welt nicht als Ganzes,
sondern als Verheißung.
Was du Dürftigkeit nennst,

ist ihr Atem.

Der Begriff ist keine Statue;

er ist eine ausgestreckte Hand.

Er schließt nicht: er schlägt vor, er erfindet, er stimmt ein.

Und darin kann er vielleicht das annähern,
was sich entzieht: den Anderen, das Selbst,
den Schatten, der sich nicht benennen lässt.

DER PRÄTENDENT

Du verfällst der Mystik.

Du willst die Stille zum Sprechen bringen,
du, der du die Endlichkeit fürchtest.

Du strebst nach einer Philosophie, die sich erinnert, die sich mildert.

Doch die Philosophie ist nicht zart.

Sie singt nicht, sie skandiert.

Sie enthüllt nur, um sofort wieder zu löschen.

Sie sucht nicht den Sinn,
sie zerstört ihn, um die Leere besser zu verstehen.

DER VERLÖSCHTE

Und doch, siehst du,
selbst in deinen härtesten Worten überlebt etwas.

Dein Lachen, Arthur, dieses zahnlose Lachen —
du weißt wohl, dass es nur noch eine Maske ist.

Du sprichst von Zerstörung,
doch es ist deine eigene Leere, die du verbirgst.

Du willst glauben machen, dass alles zusammenbricht,
doch es ist nur deine Einsamkeit, die dich betäubt.

Du weigerst dich, ein Mensch unter Menschen zu sein,
und darum hast du die Welt als Illusion erfunden.

DER PRÄTENDENT

Es stimmt.

Ich habe die Gemeinschaft der Lebenden verweigert.

Ich habe mich dort nie zuhause gefühlt.

Die Wahrheit suchte ich in der verschlossenen Kammer des Verstandes.

Doch jetzt, in dieser Dunkelheit,

wo meine Zähne nicht mehr grinsen,

ahne ich, dass mir etwas entgangen ist.

Dass vielleicht... vielleicht das Licht nicht von außen kommt.

Vielleicht, dass es in den Rissen des Begriffs geboren wird.

Vielleicht... dass du recht hattest, von Erinnerung zu sprechen.

DER VERLÖSCHTE

Kein Sieg, Arthur. Kein Triumph.

Nur dieser Satz, leise, wie ein Eingeständnis:

Die Zeit tötet nur, was darauf verzichtet zu werden.

Der Rest — der Gesang, das Gesicht, die Spur —

all das bleibt.

Und in dem Schatten, den du so sehr gefürchtet hast,

habe ich nicht das Ende gesehen.

Es war dein Blick, vielleicht abgewandt,

doch noch immer offen.

DER PRÄTENDENT

Ich gehe, aber ich begegne niemandem mehr.

Ich sehe nur Schatten, leere Spuren, Echos.

Wo sind die Menschen?

Wo sind die Lebenden?

Sind sie verschwunden, verschlungen von einem

Verschlinger der Hoffnung?

Ich höre noch sein Lachen — kein Menschenlachen,

sondern ein Tiergeschrei, ein grässlicher Atem, wie Musset es sagte.

Dieses Lachen ist nicht verstummt.

Selbst tot höhnt es aus dem Grab.
Es durchbohrt noch immer die Stille.

DER VERLÖSCHTE

Man darf sich nicht täuschen.
Dieses Lachen braucht keine Zähne, um zu beißen.
Es hat nie Fleisch gebraucht, um die Seele zu zerreißen.
Es ist ein Lachen ohne Gesicht, ohne Ort.
Ein Lachen, das die Hohlräume der Geschichte bewohnt.
Ein eisiges Lachen, ein endloses Lachen.

Es lacht, weil die Menschen nachgegeben haben.
Sie haben aufgehört zu kämpfen.
Sie sind zu Schatten geworden.
Flüchtig. Sich selbst abwesend.

DER PRÄTENDENT

Doch die Schatten lügen!
Sie reden, als hätten sie die Welt gesehen,
die Meere durchquert, im Wüstensand getanzt...
Sie prahlen, gelebt zu haben.
Doch es ist nur Erinnerung.
Sie sind Überreste.
Sie sagen: „Ich war“,
aber sie sind nicht mehr.
Vage Erinnerung dessen, was sie waren.

Sie haben vergessen, wie man *auf etwas zugeht*.
Sie folgen nur noch.

DER VERLÖSCHTE

Die Schatten sind entwürdigte Treue.
Sie gehen voran ohne Richtung, ohne Ziel.
Was sie folgen, sind nicht mehr Schritte,

sondern ausgelöschte Spuren.
Sie warten, erstarrt,
wie jene, die einst auf Godot warteten.
Doch Godot wird nicht kommen.
Er wird niemals kommen.
Die Abwesenheit hat die Zukunft ersetzt.
Das Schweigen ist zur einzigen Rede geworden.
Und das Lachen hat alles verbrannt.

DER PRÄTENDENT

Dieses Lachen, das ist das Lachen des Nihilismus.
Es verspottet alles, was noch hoffen wollte.
Es greift nicht frontal an:
es verzehrt von innen.
Es leert die Worte.
Es zerstört die Ziele.
Es tötet die Verheißung.
Es macht aus den Menschen Gespenster ihrer eigenen Erwartung.
Und du sagst, es sei nicht unbesiegbar?

DER VERLÖSCHTE

Nein. Es ist nicht unbesiegbar.
Dieses Lachen, so mächtig es auch sei,
fürchtet eines: den Gesang.
Den Gesang, der nicht spottet,
der sich nicht ins Sarkastische verkehrt.
Den Gesang, der formt.
Den Gesang, der aus der Stille eine neue Gestalt hervorruft.

Es wird einen Hammer brauchen.
Keinen Kriegshammer — einen Bildhauerhammer.
Einen Hammer, der schafft.

DER PRÄTENDENT

Einen Hammer, ja.

Um in den Stein zu schlagen, was vom Menschlichen bleibt.

Um den Menschen zu befreien,

der im Felsen verborgen liegt.

Den, dessen Ohren weder groß noch taub sein werden,
sondern richtig.

Den Menschen, der das Weisse hören kann,

selbst wenn es geräuschlos kommt.

Ein Bildhauer wird es sein müssen,

der diese neue Gestalt hervorbringt.

DER VERLÖSCHTE

Doch dieser Bildhauer — niemand weiß, wer er ist.

Vielleicht ist er nur ein Mythos.

Ein namenloser Freund,

allen bekannt, doch von niemandem erkannt.

Es ist zu früh vielleicht. Oder zu spät.

Was ich weiß:

er wird nur kommen, wenn das Leiden ihn ruft.

Und nicht irgendein Leiden:

das nackte Leiden, ohne Klage,

das Leiden, das Schweigen gebiert.

DER PRÄTENDENT

Du sprichst, als reiche das Denken nicht mehr aus.

DER VERLÖSCHTE

Denken reicht nicht mehr aus.

Das Denken stößt an seine eigenen Grenzen.

Die Sprache zerfällt an der Schwelle des Unsagbaren.

Darum ist die Poesie notwendig.

Die Poesie sagt,
was die Philosophie nur streift,
ohne es je zu fassen.
Die Poesie weint,
wo das Denken stumm bleibt.
Sie ist es, die im Gesang benennt,
ohne festzulegen.
Sie ist es, die den Ort bezeichnet,
wo der Mensch neu geboren werden kann.

DER PRÄTENDENT

Dann ist das Gedicht also auch ein Hammer?
Ein Hammer aus Worten, um das Unsichtbare zu meißeln?

DER VERLÖSCHTE

Ja.
Doch ein zerbrechlicher Hammer, unsicher,
der ins Leere schlägt.
Er schafft nur Skizzen, Splitter, Schatten dessen,
was sein könnte.

Und doch — dort endet die Metaphysik:
im Schweigen des Gedichts,
wo Form und Materie überstiegen werden
von einer dritten Dimension.
Derjenigen, die sich weder sagen noch sehen lässt,
sondern nur hörbar wird — im Zittern.

DER PRÄTENDENT

Und dieser neue Mensch — glaubst du noch an ihn?

DER VERLÖSCHTE

Ich glaube nicht: ich hoffe.

Denn das Lachen des Zerstörers ist nicht das Ende.

Es ist die letzte Prüfung.

Es ist der Winter, doch er kann das Feuer nicht verhindern.

Selbst wenn dieses Feuer schwach ist, selbst wenn es flackert,
so existiert es noch.

In der Kunst.

Im Gesang.

In der Form, die ein Bildhauer, irgendwo, gestaltet.

DER PRÄTENDENT

Dann wird er kommen?

DER VERLÖSCHTE

Ja. Morgen vielleicht.

Der Prätendent erhob sich langsam, sein Blick verloren im fernen Meer.

Seine Stimme, getönt von spürbarer Zögerung, durchbrach die Stille.

DER PRÄTENDENT

Es gibt Tote, die sich nicht vergessen lassen.

Dieses Lachen, dieses im Tod erstarrte Grinsen...

es scheint die Zeitalter zu durchqueren.

Schopenhauer zum Beispiel: er ist da,

selbst in seinem Grab,

er besteht fort in jener grellen Ironie, die alles durchdringt.

Spürst du es nicht, dieses Aufblitzen?

Der Verlöschte wandte langsam den Kopf zu ihm,

ein durchdringender, doch ruhiger Blick.

Er sprach mit ernster Stimme.

DER VERLÖSCHTE

Du siehst Tote, wo andere nur Schatten sehen.
Doch du hast recht: in diesem Lachen liegt etwas Dauerhaftes,
eine Wahrheit, die nicht ausgelöscht werden kann.
Schopenhauer ist nicht einfach ein Toter unter anderen;
er ist ein Gespenst, das die Seelen durchquert,
das die Bewusstseine heimsucht.
Er verkörpert die letzte Wahrheit der Welt:
alles ist vergeblich.
Es ist nicht das Lächeln eines Weisen,
sondern das eines Zeugen, der alles gesehen hat.

Der Prätendent schüttelte den Kopf,
sein Blick verdüsterte sich.

DER PRÄTENDENT

Du bist zu empfänglich für dieses Schicksal.
Schopenhauer — das ist die Verneinung all dessen,
was uns vorantreibt.
Er hat die Träume zerstört, die Ideale, die Hoffnungen.
Das ist kein Erbe, das ist ein Fluch.
Dieses Buch, seine Anmerkungen —
es sind Grabsteine, die er uns auferlegt,
ohne Mitleid, ohne Aufschub.
Was bleibt uns, außer einer Wüste des Unverstehens?

Der Verlöschte antwortete,
sein Ton ruhig und gemessen,
wie eine Evidenz, der er nicht entgehen konnte.

DER VERLÖSCHTE

Vielleicht.
Doch du beharrst darauf, in ihm den Zerstörer zu sehen,
und nicht den, der nur die Augen geöffnet hat.
Schopenhauer hat die Träume nicht zerstört,

er hat nur gezeigt, was sie sind: Chimären.
Er hat die Schönheit des Lebens nicht niedergerissen,
er hat den Schleier entfernt.
Er hat das unvermeidliche Leiden,
die Nichtigkeit der menschlichen Begierden ans Licht gebracht.
Und die, die ihn verabscheuen,
tragen ungewollt die Narben seiner Ideen.

Der Prätendent, frustriert, erhob leicht die Stimme
und antwortete heftig.

DER PRÄTENDENT

Du sprichst, als müsste man diesen Nihilismus akzeptieren
wie eine letzte Wahrheit!
Aber das ist nicht, was ich sehe.
Ich weigere mich, diese Weltsicht anzunehmen.
Es gibt noch Kämpfe zu führen,
Leben, die belebt werden müssen,
Gründe, sich zu schlagen.
Wir haben diese Fähigkeit, du wie ich,
einen Sinn neu zu erfinden,
neue Gründe zu schaffen, zu existieren.
Und nein, wir sind nicht dazu verurteilt,
unter dem Joch dieses unveränderlichen Lachens zu leben.

Der Verlöschte schwieg einen Augenblick,
den Prätendenten beobachtend.
Dann antwortete er, mit einem Ton,
der nicht mehr von dieser Welt zu sein schien.

DER VERLÖSCHTE

Du bemühst dich zu glauben,
dass man den Lauf des Denkens, der Realität ändern könne.
Doch diese Wahrheit ist schon da,

und sie verfolgt auch dich.
Dieses Lachen, dieses Schopenhauer'sche Grinsen —
es wird dich nicht verlassen.
Es ist kein einfaches Lächeln,
sondern ein Lichtblitz,
der das Leiden in all seinen Formen enthüllt.
Du kannst versuchen, gegen es zu kämpfen,
aber es ist schon in dir.
Sieh dich um,
du wirst dieser Wahrheit nicht entkommen.

Der Prätendent entfernte sich leicht,
als wolle er etwas Luft gewinnen.
Er atmete tief ein,
bevor er antwortete,
mit ruhigerer, doch nicht ohne trotziger Stimme.

DER PRÄTENDENT

Ich weigere mich, mich von dieser Wahrheit verschlingen zu lassen.
Ja, Schopenhauer hat die Nichtigkeit gesehen,
er hat das Leiden überall gesehen.
Aber er hat auch gesehen, was bleibt:
den Willen zu leben, zu schaffen.
Selbst im Tod, selbst im Nichts,
gibt es diese Kraft.
Ich werde kämpfen,
gegen seinen Blick, gegen seinen Einfluss.
Er hat nicht alles gesehen,
er hat nicht gesehen, was möglich ist,
wenn man sich weigert, sich dieser Weltsicht zu unterwerfen.

Der Verlöschte betrachtete ihn,
ein kaum wahrnehmbares Lächeln auf seinen Lippen.
Er wartete einen Augenblick, bevor er antwortete.

DER VERLÖSCHTE

Du willst alles neu erfinden, alles neu aufbauen.
Doch du stehst an der Kreuzung der Wege.
Diese Sicht auf das Leiden, auf die Wahrheit,
sie ist keine Last, die du von dir stoßen kannst.
Sie schleicht sich in dich ein,
sie dringt in deine Gedanken,
sie wird dein Gefährte,
selbst wenn du sie nicht sehen willst.

Schopenhauer hat nicht nur das Leiden enthüllt,
er hat die Illusion der Menschheit entblößt.
Dieses Lächeln, dieses Lachen —
es stirbt nie.
Es verfolgt jene, die, wie du,
versuchen, seiner Bissigkeit zu entkommen.

Der Prätendent, entschlossen,
wandte erneut seinen Blick zum Meer.

DER PRÄTENDENT

Dann werde ich gegen dieses Lachen kämpfen.
Vielleicht wird dieser Kampf mein letzter sein.
Vielleicht wird er nichts nützen.
Aber ich kann nicht akzeptieren,
in diesem Schatten zu leben.
Ob Schopenhauer oder nicht,
ich werde dafür sorgen,
dass es noch einen Sinn gibt in all dem.
Dieses Lachen wird mich nicht brechen.

Der Verlöschte betrachtete ihn ein letztes Mal,
ein leises Seufzen entwich seinen Lippen.

DER VERLÖSCHTE

Sei dir einer Sache gewiss, mein Freund.
Dieses Lachen, dieses eisige Lächeln Schopenhauers,
es wird dich nicht loslassen.
Es ist schon in dir.
Und eines Tages wirst du es verstehen,
nicht in der Wut des Kampfes,
sondern in der Sanftheit der Annahme.
Dann wirst du vielleicht einen anderen Sinn finden.
Doch fürs Erste wisse dies:
selbst im Tod führt es uns.
Und wir sind alle Kinder dieses Lächelns.

Ein verlassener Park,
eine einsame Bank unter einem vom Gewölk erdrückten Himmel.
Ein leichter Windhauch streift den staubigen Boden,
und die Stille wird nur vom Murmeln des Windes unterbrochen.
Zwei Männer begegnen sich:
der eine mit scharfem Blick,
der andere mit fließender, fast ausgelöschter Präsenz.

DER PRÄTENDENT

Sie scheinen, mein Herr, ein Mann zu sein,
der noch immer nach der Wahrheit sucht
im Labyrinth der Existenz.
Ein Blick verloren im unendlichen Horizont,
als ob die Welt nur schwer fassbare Antworten böte.
Sehen Sie sie nicht so?
Ein weites Gewebe von Schatten, Nebeln und Enttäuschungen?

DER VERLÖSCHTE

(Er betrachtet seine Hände, die Gesten langsam,
wie der Versuch, sich zu sammeln.)

Es ist wahr, die Konturen des Lebens erscheinen verschwommen.
Als hinge alles in der Schwebe der Ungewissheit.
Und doch gibt es Momente,
in denen man glaubt, etwas zu erfassen...
einen Funken, einen Hauch von Sinn.
Doch sobald man ihn erreicht, entgleitet er,
fortgetragen vom unaufhaltsamen Strudel.

DER PRÄTENDENT

Sie sprechen von der Illusion des Funkens.
Ah, ich verstehe.
Das ist die große Schwäche der Menschen:
Lichter zu suchen, wo keine sind.
Wir leben in einer Welt des blinden Willens,
wo das Begehren die Seele drängt,
sich im Vergeblichen zu verlieren,
zu glauben, dass der Sinn aus dem Schmerz hervorgehe,
wie eine Blume, die aus sterilem Boden wächst.

Doch sehen Sie nicht, dass all das vergeblich ist?
Jede Suche ist nur ein Zerrspiegel unserer wichtigsten Wünsche.

DER VERLÖSCHTE

(Er senkt den Kopf, ein kurzer Atem wie ein Seufzer.)

Ja... ich sehe es.

Und doch spüre ich in mir noch das Bedürfnis, zu suchen.

Auch wenn ich weiß, dass das, was ich finde,

selten das ist, was ich erhofft habe,

auch wenn die Hoffnung an der grausamen Realität zerbricht.

Doch vielleicht ist nicht die Suche falsch,

sondern unsere Art, sie zu führen, nicht wahr?

DER PRÄTENDENT

(Er lächelt, ein bitteres, fast grausames Lächeln.)

Ach, die Hoffnung.

Dieses zarte Gift, das die Seele langsam zerfrisst.

Zu glauben, dass die Suche einen Sinn haben könne.

Doch was bedeutet diese Suche wirklich?

Der Mensch jagt Chimären nach.

Jeder Sieg, den er zu erringen glaubt,

ist nur eine flüchtige Illusion.

Die Wirklichkeit ist ein wildes Tier,

das alles verschlingt, was es berührt,

ohne Mitleid, ohne Erklärung.

Die Welt wird beherrscht von kalten, unbittlichen Gesetzen.

Der Wille zu leben, zu wollen, zu streben...

all das ist eine groteske Farce.

DER VERLÖSCHTE

(Stille. Seine Augen suchen etwas jenseits der Worte,

doch er scheint wie in einen inneren Strudel gezogen.)

Und wenn diese „groteske Farce“ nicht das Ende von allem wäre?

Wenn der Mensch, trotz seiner Schwächen und Illusionen,

noch die Möglichkeit hätte, diesem Engpass zu entkommen?

Ich sage nicht, dass das Leben einen großartigen Sinn hat.

Aber vielleicht gibt es Funken von Schönheit,
flüchtige Augenblicke,
in denen der Schmerz einem sanfteren Etwas weicht...
selbst wenn es nur ein Atemzug ist.

DER PRÄTENDENT

(Der Ton wird schärfer, jedes Wort schlägt wie eine Lanze.)

Die Schönheit, sagen Sie?

Aber welche Schönheit?

Die der Sterne, die uns entgleiten,
sobald wir die Hand ausstrecken?

Die der Träume, die wir weben,
um die Leere unserer Existenz zu füllen?

Nein, nein... all das ist nur eine Fabel.

Der Mensch ist gefangen in einem Strudel von Begierden,
die ihn nur noch enger einschnüren.

Sie glauben an einen Aufschwung zu etwas Höherem,
doch Sie sehen nicht,
dass dieser Aufschwung eine unsichtbare Kette ist,
die Sie an das Leiden bindet.

Der Sinn... er existiert nicht.

Die Illusion der Schönheit ist nur eine Ablenkung.

Ein Mittel, um das Unerträgliche erträglich zu machen.

DER VERLÖSCHTE

(Er richtet sich etwas auf,
als wolle er etwas Bestimmtes sagen,
doch seine Stimme bleibt sanft.)

Vielleicht... vielleicht, aber das genügt nicht, mein Herr.

Sie sprechen von Ketten und Leiden,
doch das Leiden kann auch ein Offenbarer sein,

ein grausamer Meister gewiss,
aber ein Meister.

Es ist im Schatten, dass sich manchmal das Licht abzeichnet.
Im Mangel findet der Mensch Antworten,
die seinem Willen entgleiten.
Denn es ist nicht im Begehren des Besitzes,
dass Sinn existiert,
sondern im Annehmen dessen, was ist.

Vielleicht berührt der Mensch,
indem er den Schmerz annimmt,
eine Form von Wahrheit,
die er anders nicht fassen kann.

DER PRÄTENDENT

(Er lacht höhnisch, ein dunkles Lachen,
das in der Luft widerhallt wie ein fernes Echo.)

Die Annahme... welch edles Prinzip!
Aber sehen Sie, es ist nicht die Annahme, die rettet.
Es ist die Verzichtleistung.

Verzichten auf diese verrückte Idee von Sinn, von Schönheit, von Erlösung.
Das Leben ist nur eine Abfolge endloser Leiden.
Wir sind gefangen in einem Kreislauf von Begierden,
von Niederlagen und Enttäuschungen.

Der Mensch ist ein Tier, dem Willen unterworfen,
und dieser Wille kennt weder Mitleid noch Gnade.
Er zerdrückt alles,
wie der Wind die zerbrechliche Blume zerdrückt.

DER VERLÖSCHTE

(Sein Blick wird ferner, verlorener,
doch in seinen Augen zeichnet sich ein Schimmer von Frage.)

Dann sehen Sie all das —
und dennoch leben Sie...
Sie atmen weiter, Sie sprechen.

Warum, mein Herr?
Wenn das Leben nur eine Illusion ist,
warum ihm kein Ende setzen?
Warum dieses Gewicht der Existenz ertragen,
wenn alles nichts ist?

DER PRÄTENDENT

(Der Blick wird stechend, fast unmenschlich.)

Weil das Leben selbst ein Teil dieses blinden Willens ist.
Es treibt uns, es verzehrt uns.
Doch wir haben keine Wahl, nicht wahr?
Wir sind Spielzeuge in den Händen des Willens,
und bis zu unserem letzten Atemzug werden wir
einem Trugbild nachjagen,
im Glauben, es könnte uns geben, was wir suchen.

Sie wissen es gut, mein Herr:
Es gibt kein Heil.
Es gibt nur das Warten auf das Ende.

DER VERLÖSCHTE

(Er schließt die Augen einen Moment,
dann öffnet er sie langsam,
als wolle er über den Schmerz hinaus sehen.)

Und in diesem Warten, vielleicht...
vielleicht findet man etwas.
Selbst wenn es nur eine Illusion ist,
bleibt es doch etwas.
Sie sagen, wir seien Spielzeuge.
Vielleicht...
aber in jeder Bewegung liegt eine Suche,
selbst wenn es keine Antwort gibt.

DER VERLÖSCHTE

(Der Blick verloren ins Leere,
eine unergründliche Traurigkeit in der Stimme.)

Ich verstehe nicht, mein Herr.
Sie sprechen von Leiden, von Leere,
doch es gibt dennoch etwas, das widersteht...
einen Schimmer, so schwach er auch sei,
von dem, was einst schön war.

Meine Tränen...
Sie scheinen sich von ihnen zu nähren,
und doch — was bleibt in dieser Entblößung,
wenn nicht ein gebrochenes Versprechen?

DER PRÄTENDENT

(Er lächelt, sein scharfes Lächeln schneidet durch die Luft
wie ein Dolchstoß.)

Ah, Sie weinen, Sie weinen...

aber meine Tränen sind nicht für Sie, mein Freund.

Es sind die Ihren, die den Boden nähren,
in dem ich mich verwurzele.

Und Sie, Sie glauben noch daran.

Sie glauben, diese Tränen enthielten eine Wahrheit, eine Kraft.

Doch Ihre Tränen sind nur das Echo
der Nichtigkeit Ihrer Existenz.

Sagen Sie mir:

Was hat man je durch Weinen gewonnen,
außer dem Einverständnis mit der eigenen Niederlage?

(Er hält kurz inne,
eine Pause in seiner Überlegung.)

„Meine Tränen bringen dich zum Lächeln,
infame Kreatur“, sagen Sie.

Doch sehen Sie, das Leiden trägt Sie nirgendwohin.

Es ist ein Gift.

Salzwasser, das in Ihre Adern strömt,
bis der Körper selbst sein Sklave wird.

DER VERLÖSCHTE

(Er hebt langsam den Kopf,
ein Funke des Widerstands in den Augen,
als wolle eine stille Kraft durch ihn sprechen.)

Nein, mein Herr...

Sie irren sich.

Selbst im Leiden gibt es eine Wahrheit, die glänzt,
ein Licht, verborgen in den Finsternissen.

Ja, es gibt einen Preis zu zahlen,
eine Entsagung.

Doch könnte man nicht,
durch diesen Schmerz, vielleicht,
zu etwas Reinerem gelangen?

Sie sagen, das Leiden sei eine Farce.

Ich sehe es,
ich spüre es auch.

Aber... vielleicht gibt es jenseits der Worte, der Ideale,
eine Form von Annahme, die die Seele befreit.

Vielleicht sind wir dazu verurteilt, zu suchen, zu irren.

Doch das bedeutet nicht, dass alles vergeblich ist.

DER PRÄTENDENT

(Er lacht leise,
wie eine eisige Brise.)

Vergeblich, sagen Sie?

Alles ist vergeblich, mein Freund.

Die Welt ist nur ein Abgrund von Widersprüchen und Trugbildern.

Sie glauben, das Leiden könne sublimiert werden,
dass hinter jeder Wunde eine Möglichkeit der Erlösung liege?

Nein, Sie werden sich verirren.

Die Wahrheit — die uns ohne Erbarmen verzehrt —

ist, dass wir allein sind

vor der Unermesslichkeit der Gleichgültigkeit des Universums.

Sie sprechen von Helios,

von der Sonne, die sinkt...

Aber was ist dieses Sinken anderes

als das Zeichen, dass alles
unter dem Gewicht der Zeit zerbricht?

„Du hast den Himmel geleert von dem, was dort Verheißung war...“

Ja, alles ist geleert.

Nichts bleibt.

Die Adler sind verschwunden,
die Tauben sind fortgeflogen,
und alles, was bleibt,
ist nur das dumpfe Geräusch des Zusammenbruchs.

Sehen Sie sich um —
ist das nicht das traurige Schauspiel dessen, was zerbrochen ist?

DER VERLÖSCHTE

(Er wendet den Blick ab,
als suche er eine Antwort im fernen Horizont.)

Gebrochene Versprechen — Sie haben recht.
Doch ist das nicht auch die Bedingung des Menschen?
Anzuerkennen, dass es keine einfache Antwort gibt,
keinen letzten Trost?

Sie sprechen vom „Abgrund der Zeit“,
von der Not, die uns verfolgt...

Aber vielleicht ist es gerade dieser unaufhörliche Kampf,
der unsere Menschlichkeit formt.

Das Leiden ist keine Last,
es ist eine Prüfung,
die uns auf ihre Weise gestaltet.

(Stimme zitternd, doch gefasst.)

„Von der Sonne, die sinkt — hat Helios Reue?“
Ist in diesem Sinken nicht etwas Unausweichliches,
eine Form tragischer Schönheit?

DER PRÄTENDENT

(Er richtet sich auf,
als ob ihn die Frage des Verlöschten erboste.)

Die Schönheit, sagen Sie?
Ja, diese Schönheit, die Sie verherrlichen
als letzten Wall gegen den Schrecken der Existenz...

Sie haben vergessen, dass sie nicht bleibt.
Sie stirbt, wie die Vögel, die davonfliegen,
und die Träume, die erlöschen.

Die Schatten dessen, was zerbrochen ist,
dessen, was in Vergessenheit sank...

Sind Sie nicht müde, zu beweinen, was nicht mehr ist?

Sehen Sie sich um:
die Welt ist nur noch ein Friedhof der Illusionen.
Alles, was wir erbaut haben,
alles, was wir geliebt haben,
alles ist fortgetragen,
fortgefragt von der Macht des Willens.

„Es bleiben nur die Schatten dessen, was zerbrochen war...“
Ja, es gibt nur noch Asche, Ruinen.

Und Sie glauben noch immer,
es gebe Hoffnung zu finden in diesen Trümmern?

DER VERLÖSCHTE

(Er schließt für einen Moment die Augen,
tief getroffen von den Worten des Prätendenten.

Dann öffnet er sie langsam,
ein schwaches, trauriges Lächeln auf den Lippen.)

DER VERLÖSCHTE

Und doch, mein Herr...

Wenn wir Asche sind, wenn wir nur Schatten sind,
dann bleibt uns vielleicht, selbst in der Dunkelheit,
der Hauch eines Lebens, das kämpft, um zu existieren.

Vielleicht ist das die wahre menschliche Bedingung:
ein ständiger Kampf,
um Sinn zu geben, wo keiner ist.

Auch wenn, wie Sie sagen, alles eine Illusion ist.
Vielleicht gibt es in dieser Illusion
noch ein wenig von dem,
was uns menschlich macht.

Sie triumphieren über unsere Schiffbrüche,
Sie zählen sie,
doch ich... ich frage mich noch immer,
ob es in diesem aufgewühlten Meer
nicht doch einige Fetzen Wahrheit zu retten gibt.

DER PRÄTENDENT

(Er erhebt sich langsam,
den Horizont betrachtend
mit einer distanzierten Überlegenheit.)

Retten? Was?

Wovon sprechen wir hier?

Von der Illusion der Rettung?

Von der Idee einer Wahrheit,
die sich im Leiden verbirgt?

Das, so scheint mir,
ist die ganze Tragödie der Menschheit.

Ihr klammert euch an Gespenster,
ihr verklärt Trümmer...

Aber ich weiß, dass all das eine Farce ist.
Eine gigantische Farce.

(Er wendet seinen Blick dem Verlöschten zu,
mit eisiger Kälte.)

Die Schiffbrüche, mein Herr, sind schon geschehen.
Sie sind schon verloren.

Die Schatten wachsen,
und die Wellen des Meeres dort draußen
scheinen sich zu glätten,
als ob die Natur selbst
auf die nächsten Worte wartete.

Der Wind trägt uralte Murmeln,
doch die Stimmen der beiden Gestalten
hallen wider mit einer ungeheuren Intensität,
die die Natur des Daseins und des Sinns selbst infrage stellt.

DER VERLÖSCHTE

(Der Blick verliert sich im Horizont,
doch eine leichte Spannung liegt in der Luft um ihn.
Sein Ton ist der eines Mannes,
der versucht, einen Abgrund zu verstehen,
in dem er zu versinken droht.)

Und nun, mein Herr,
was sagen über das Lachen,
das Sie über die Welt legen?

Sie sprechen von einem „zerstörerischen Lachen“.

Aber gibt es nicht auch Platz für andere Formen des Lachens?

Sie, Schopenhauer,

Sie sagen, die Freude sei eine Illusion.

Doch dieses Lachen der Grausamkeit —

ist es nicht das Lachen der Schatten,

die sich in der Nacht erheben,

ohne mögliche Rückkehr?

„Die Welt ist eine Finsternis, ohne Morgen“, sagen Sie.

Aber bleibt uns nicht ein Licht,

selbst schwach, selbst flackernd,

in eben dieser Welt?

Warum sich abmühen zu zerstören,

wenn es vielleicht genügen würde,

diesen Funken zu nähren?

DER PRÄTENDENT

(Er lächelt, ein Lächeln, das für einen Augenblick

fast menschlich wirkt,

sich jedoch rasch in eisige Grausamkeit spaltet.)

Ach, diese Welt...

Diese „dunkle Welt“, wie Sie sagen!

Aber was glauben Sie?

Das Licht ist nur eine Illusion unter anderen.

Sie erwähnen das Lachen der Kinder,

das der Alten,

und selbst das der Tränen.

Sie suchen die Schönheit in diesem menschlichen Elend.

Aber welche Schönheit ist das,
die nur die Wahrheit einer bedeutungslosen Welt verdeckt?

(Er beugt sich leicht nach vorne,
als wolle er das Wesen des Gedankens seines Gegenübers erfassen.)

„Dein Lachen zerstört unsere demütigen Wege“, sagen Sie.
Und Sie haben recht.

Das Lachen, das ich trage, zerstört, ja,
und es tut es mit großer Effizienz.

Dieses Lachen ist nicht das der Freude,
nicht einmal das der Freiheit.
Es ist das der Klarheit,
das, welches die nackte Wahrheit enthüllt.

„Die man einst einschlug, um den Himmel zu ehelichen“...
Glauben Sie, der Mensch finde,
indem er den Himmel sucht,
etwas anderes als seinen eigenen Sturz?

Nein.
Es gibt nichts darüber,
nichts zu hoffen,
nur das unausweichliche Ende.

DER VERLÖSCHTE

(Er senkt den Blick,
ringt mit einem Gefühl,
das ihn ins Wanken bringen könnte,
doch hebt er den Kopf,
die Stimme zittert vor einer fast verzweifelten Überzeugung.)

Aber Sie,
Sie haben jede Hoffnung zerstört,
jeden Sinn!

Sie sagen:
„Der Gott unserer Kindheit ist tot.“
Sie töten ihn mit Hammerschlägen,
Sie reduzieren alles auf Nichts!

Aber was bleibt?
Sie sprechen nur von Illusionen,
von Leiden.

Sie sprechen von der Welt
als einem Abgrund ohne Ende.

Doch was wäre diese Welt
ohne jene „Tränenlachen“, die Sie verdammen,
ohne jene Sinnsuche,
die uns am Leben hält,
selbst im Schmerz?

(Er fährt mit leiserer Stimme fort,
als wäre die Frage selbst ein innerer Schrei.)

Was bleibt,
wenn alles zerbrochen ist,
wenn jede Hoffnung von Ihrem Hammer
des Skeptizismus zerschlagen wurde?

DER PRÄTENDENT

(Er bricht aus in ein kaltes, scharfes Lachen,
als wäre die Frage selbst eine Provokation.)

„Die grausamen Lachen“...
Sie sprechen von jenen,

die „die Augen niederschlagen“, nicht wahr?

Von jenen,

die „die Scham über die Beute ergießen, die sie quälen“...

Aber wer quält wen?

Es ist der Mensch selbst,

der sich verurteilt,

der sich in seinen eigenen Widersprüchen verzehrt.

Sie glauben,

diese Welt könne gerettet werden

durch kindliche Lächeln oder flüchtige Lachen?

Es gibt keine Erlösung in dieser Welt.

Sie glauben,

die Hoffnung könne aus einer Illusion geboren werden.

Doch es sind diese Illusionen,

die das menschliche Unglück nähren.

Es gibt kein schändlicheres Lachen

als das, das noch hofft.

(Er richtet sich auf,

einen eisigen Blick in den Horizont werfend.)

Das Lachen,

in seiner grausamsten Form,

ist das, das die letzte Illusion zerstört.

Es ist der letzte Schlag

gegen eine Menschheit,

die bereits gefallen ist.

Ist nicht derjenige,

der über unser Elend lacht,

letztlich derjenige,
der die Wahrheit unserer Existenz verstanden hat?

Was bleibt,
wenn nicht der Schatten
der zerfallenen Wünsche und Glaubenssätze?

DER VERLÖSCHTE

(Die Stimme zitternd,
doch eine stille Entschlossenheit scheint sich zu setzen.
Er blickt den Prätendenten an
mit einem Auge, das trotz allem nicht weicht.)

Sie ergötzen sich an unserem Leiden,
Sie schwelgen in der Wahrheit,
die Sie zu besitzen glauben.

Aber sehen Sie nicht,
dass wir ohne dieses Verlangen nach Sinn,
ohne diesen unaufhörlichen Kampf, ihn zu finden,
zu was reduziert wären,
zu wem?

Körper ohne Seele,
Geister ohne Ziel.

Sie sprechen vom Lachen der Kinder,
als wäre es nur eine Maske.
Doch es ist das einzige wahre,
das einzige reine.

(Er lässt eine bedeutungsschwere Stille folgen.)

„Die unerwarteten Lachen,
aus denen unsere Gedanken hervorströmen“...

Sie vergessen,
dass es selbst im Leiden
eine Form der Transzendenz gibt.

Das Lachen kann grausam sein, ich weiß.
Aber es kann auch ein Schrei der Revolte sein,
ein Akt des Widerstands
gegen das Absurde.

DER PRÄTENDENT

(Er erstarrt einen Augenblick, seine Züge verhärten sich erneut.)

Widerstand? Ach, mein Freund, was ist Widerstand anderes
als ein letzter, nutzloser Kampf gegen das Unausweichliche?
Ihr wollt glauben, dass es noch etwas zu retten gibt.
Aber nein — da ist nichts.
Kein Licht, kein Schatten, nur die Stille.

Der Mensch, in seiner Arroganz,
will seinem Leiden immer einen Sinn verleihen,
doch es ist zu spät.
Ihr seid schon verloren,
und eure Sinnsuche ist nur eine Flucht nach vorn,
eine Art, die einzige Realität zu verbergen, die zählt:
das Nichts.

(Er lächelt noch einmal, doch diesmal ist es ein Lächeln
schwer von Resignation.)

„Woraus werden sie gemacht sein,
wenn sie keine Hoffnung mehr haben,
diese verlassenen Menschen, die dein Hammer zerbricht?“
Ihr fragt mich das,
doch die Antwort ist einfach:

Sie werden gemacht sein aus Staub,
aus Wind und Vergessen.

Der Wind bläst heftiger,
als wolle er auf den inneren Aufruhr der beiden Sprecher bestehen.
Das ferne Meer zerreißt den Horizont,
und die Dunkelheit ergreift allmählich die Szene,
während der Dialog unerbittlich weitergeht.

DER VERLÖSCHTE

(Der Blick verhärtet sich,
ein Schimmer von Erregung erscheint in seinen Augen,
während er den Prätendenten mustert.
Sein Ton wird schärfer,
als wolle er die Panzerung seines Gegenübers durchbohren.)

Und da habt ihr's:
Ihr berauscht euch an eurem eigenen Lachen, Schopenhauer.
Dieses Lachen, das ihr für die absolute Wahrheit haltet,
schwillt an, breitet sich aus wie ein Gift,
das alles verdirbt.

Doch sagt mir:
Seht ihr nicht, dass ihr nur abwertet,
was uns an Würde bleibt?

„Wenn alle Augen gesenkt sind,
hat die Scham keine Macht mehr“, sagt ihr.
Doch eben das bewirkt ihr: Scham.

Ihr zwingt uns, in einen bodenlosen Abgrund zu blicken,
und wenn wir euch um einen Schimmer bitten,
stoßt ihr uns zurück
in die Finsternis eures Denkens.

(Er hält inne, ein Schweigen,
dann fährt er noch schneidender fort.)

Doch lasst es uns sagen:
Ihr habt gewählt, alles zu zerstören,
was noch Sinn verleihen könnte.
Ihr ergötzt euch am Niedergang —
und was bleibt euch nun zu bieten?

Wenn das Lachen zu diesem grotesken Monster wird,
werdet ihr sein Komplize.

Die Welt, schon verwundet,
hat nur noch, sich vor eurer Kälte zu beugen.

Doch habt ihr euch je gefragt,
ob dies nicht eine Niederlage ist,
eine Falle, die ihr euch selbst gestellt habt?

DER PRÄTENDENT

(Er macht eine nachlässige Geste,
als seien die Worte des Verlöschten nur ferne Echos.
Sein Ton wird ruhiger, fast gelöst,
doch ein grausames Aufblitzen brennt in seinen Augen.)

Von Scham, Scham, immer wieder Scham...
Ihr scheint zu glauben,
eine Welt ohne Illusionen sei eine Welt ohne Wert.

Doch diese Welt, die ihr beklagt,
ist nie etwas anderes gewesen als eine Illusion.

Was ich tue,
ist nichts anderes, als die Wahrheit aufzudecken.

Ihr sprecht von „schuldhaftem Lachen“.

Aber das wahre Verbrechen, mein Freund,
ist es, noch Lügen zu nähren.

Wenn das falsche Licht der Hoffnung erlischt,
stürzt alles andere ein
in die nackte Wahrheit.

Und die Wahrheit, das wisst ihr,
kennt kein Mitleid.

(Er erhebt sich und geht ein paar Schritte,
als wolle er seiner Perspektive Nachdruck verleihen.
Dann dreht er sich mit beißender Ironie zum Verlöschten.)

Weißt du, mein lieber Freund,
dass der Tod nicht das ist,
was ihr glaubt?

Die Sense des Todes —
für euch wäre sie ein Ende? Vielleicht.

Doch für mich ist sie ein Spiel,
ein Schachspiel,
wie es einst ein Kreuzritter sagte.

Wenn die Könige sich gegenüberstehen,
ohne dass ein Feld sie trennt —
wer von beiden hat gewonnen?

Ist es das Leben oder der Tod, das triumphiert,
wenn alles nur Zufall ist
und das Zerschneiden der Illusionen?

DER VERLÖSCHTE

(Das Gesicht von wachsender Bestürzung gezeichnet,
blickt er den Prätendenten an,
dann schüttelt er langsam den Kopf.)

Ich höre euch, Schopenhauer,
und doch erscheint mir all das absurd.

Ein Spiel der Betrogenen?
Ihr scheint ein Spiel zu spielen,
das ihr selbst nicht einmal ganz versteht.

Ihr sagt, der Tod sei ein Schachspiel,
doch wie könnt ihr behaupten,
dieses Spiel zu spielen,
wenn ihr nicht einmal die Regeln kennt?

Ihr seid in eure eigene Falle geraten!

Es gibt weder Logik noch Ziel in eurem Denken.

(Er tritt näher,
als wolle er den Prätendenten zwingen,
seiner eigenen Widersprüchlichkeit ins Auge zu sehen.)

Aber warum diese Unsicherheit?
Warum diese Unfähigkeit, den Riss zu sehen?

Ihr habt aufgehört zu lachen,
ihr habt aufgehört zu antworten.

Und nun fordert ihr mich auf,
einer Logik zu folgen, die mir entgeht?

Seid ihr nicht selbst beunruhigt,
nichts zu finden in dem,
was ihr errichtet habt?

DER PRÄTENDENT

(Er bleibt einen Augenblick unbeweglich,
sein Blick verdüstert sich,
bevor er mit tieferer,
doch scharfer Stimme antwortet,
als spräche er ebenso zu sich selbst
wie zum Verlöschten.)

Der Widerspruch...

Ja, darin liegt das ganze Paradox des Daseins.

Ich bin gefangen in dieser Falle,
und ihr ebenso.

Denn wir beide suchen eine Antwort,
wo es keine gibt.

Ihr nennt das eine Falle —
ich nenne es die einzige Wahrheit.

Die Illusion der Logik,
der Vernunft,
ist nur ein Schleier über das Nichts.

Ihr wollt verstehen,
ihr wollt, dass alles Sinn hat.

Doch diese Welt hat keinen.
Sie ist absurd,
sie ist ohne Grund.

(Er verstummt,
die Augen in die Finsternis gesenkt,
die beginnt, sie zu umhüllen,
als versänke er in einen inneren Abgrund.)

Die Wahrheit liegt weder
in der Logik des Aristoteles
noch in den menschlichen Illusionen.

Sie liegt im Leeren.

Ein Leeren, vor dem wir fliehen,
ein Leeren, das uns alle verurteilt.

Wenn ich aufgehört habe zu lachen,
so darum, weil ich endlich begreife,
dass es nichts zu sagen gibt,
nichts zu retten,
nichts zu verstehen.

DER VERLÖSCHTE

(Die Stimme nun bebend,
tritt er einen Schritt zurück,
die Worte entgleiten seinen Lippen
mit einer seltsamen Resonanz der Not.)

Ihr... ihr habt euch im Leeren verloren.

Seht ihr nicht,
dass darin die wahre Tragödie liegt?

Dass ihr euch im Netz eures eigenen Denkens gefangen habt —
das ist euer wahres Unglück.

Ihr sprecht von der Logik,
als hätte sie keinen Wert.

Doch die—

DER VERLÖSCHTE

(Er schüttelt den Kopf, ein Gefühl der Resignation in seinen Gesten.)

Das menschliche Denken, Schopenhauer,
ist es nicht das Einzige, was uns vom Chaos unterscheidet?

Du willst uns überzeugen, dass die Welt ein Nichts sei,
aber wer bist du, um so über die menschliche Existenz zu richten?
Glaubst du nicht, dass es noch einen Teil Schönheit gibt
in diesem Widerspruch selbst,
in dieser unaufhörlichen Suche nach Sinn?

(Der Wind frischt auf, rüttelt an den Bäumen um sie herum.
Das entfesselte Meer scheint auf die Gewalt der ausgetauschten Worte zu antworten.
Die Nacht, nun gänzlich da, taucht die beiden Gestalten in dichte Finsternis,
doch der Dialog, wie ein Lichtblitz, bleibt scharf und grell.)

DER VERLÖSCHTE

(Der Blick des Verlöschten wird durchdringender, sein Ton einer der Anklage.

Jedes Wort eine Klinge.

Er tritt mit entschlossenem Schritt vor,
als müssten seine Worte die Rüstung des Prätendenten zerschmettern.)

Gib es zu, Schopenhauer, dein Reden verirrt sich.
Ich war Zeuge einst, bei der Rückkehr des Kreuzritters,
als die Welt noch einen Funken Hoffnung zu bewahren schien.
Der Tod ist ein Rätsel,
und du behauptest, es durchschaut zu haben.
Aber hast du je wirklich verstanden, was du erzählt hast?

Das Nichts, das du predigst,
ist nur eine weitere Chimäre.

Das wahre Geheimnis des Lebens und des Todes
lässt sich nicht auf das reduzieren,
was du endlos wiederholst.

(Er hält inne, als wolle er die Seele des Prätendenten durchdringen.)

Die Könige, ja, sie sind ein anderes Rätsel.

Doch du, der du vorgibst, alles zu wissen,
hast nicht einmal diese Frage zu lösen vermocht.

Der Tod, ja, er bleibt ein Geheimnis.

Aber dieses Geheimnis liegt nicht
in der Bedeutungslosigkeit der Welt,
wie du es glauben machen willst.

Es liegt anderswo:

in diesem Kampf zwischen dem, was ist,
und dem, was sein soll.

(Er neigt leicht den Kopf,
ein Hauch von Herausforderung in seiner Stimme.)

Du sagst, du wollest darüber lachen.

Aber dein Atem stockt.

Hast du nicht schon seltsamere Dinge gelöst,
viel schwerere Paradoxe?

Siehst du nicht, dass dein Wille,
die Existenz auf eine simple nihilistische Tragödie zu reduzieren,
dich nur von dem entfernt, was du verstehen könntest?

Angenommen, ich lache.

Wird es dir helfen?

Oder wirst du es wie gewohnt
in einem Knall der Wut zum Schweigen bringen,
so wie jedes Mal, wenn dich die Wahrheit verletzt?

DER PRÄTENDENT

(Er starrt den Verlöschten intensiv an,
sein Blick kalt, fast ohne Gefühl,

während sich ein kaum wahrnehmbares Lächeln
auf seinen Lippen formt.)

Du meinst, ich verirre mich in meinen Worten,
aber alles, was ich sage, ist eine Offenbarung.
Eine Offenbarung, der du dich abwendest.

Du sprichst von Geheimnissen,
als müsse die Welt noch ein Rätsel bergen,
als ob hinter jeder Illusion
eine verborgene Wahrheit läge.

Doch die Wahrheit, mein Freund,
liegt genau in dem,
was du nicht sehen willst.

(Er tritt einen Schritt vor,
stößt ein schwaches, freudloses Lachen aus.)

Du sprichst vom Tod wie von einem Spiel,
doch du bist es, der spielen will.
Du willst darin Ordnung sehen,
eine Antwort, die man geben könne.

Aber alles, was du erreichst,
ist das Unverständnis der Existenz
in ihrer grausamsten Reinheit.

Wenn die Seele vor ihrem Ende steht,
gibt es weder Lösung noch Schlüssel —
nur das Schweigen.

(Er wendet sich leicht ab,
als kosteten ihn diese Worte mehr,
als er zuzugeben bereit ist.)

Ich lasse dich nachdenken
über das, worüber du nicht lachen kannst.
Denn wie du habe auch ich
den Tod unter seiner erbarmungslosen Maske gesehen.

Und ich weiß:
Er hat weder Gestalt noch Absicht.
Er ist einfach das, was er ist:
eine Abwesenheit.
Ein Leeres.

Und an diesem Ort herrsche ich,
ohne Anspruch,
über meine gefallenen Freunde,
jene, die die Welt vergessen hat.

Aber du...
du suchst immer noch,
gegen dieses Leere anzukämpfen,
als könne daraus ein Sinn entstehen.

DER VERLÖSCHTE

(Er richtet sich plötzlich auf,
ein seltsames Licht in den Augen.
Ein schweres Schweigen lastet auf ihm,
doch er spricht weiter
mit neu gewonnener Entschlossenheit.)

Du willst, dass ich hier bleibe,
dich in deinem eigenen Elend wälzen sehe?
Aber ich gehöre nicht zu jenen,
die sich von toten Gedanken überschwemmen lassen.

Glaube nicht,
dass ich dich mit Bewunderung betrachte, Schopenhauer.

Du suhlst dich in deiner Dunkelheit,
aber die Welt ist nicht gemacht
für Geister wie den deinen.

(Er geht langsam auf den Prätendenten zu,
seine Worte lasten schwer auf ihm.
Zum ersten Mal scheint der Prätendent zu zögern.)

Du sprichst von Königen, die nichts trennt.
Und doch verurteilst du dich selbst
zu jener Trennung,
die du für unausweichlich hältst.

Was diese beiden Könige trennt,
ist die wahre Frage:

Warum hast du,
mit deinem verzehrenden Willen,
dich entschieden,
in der Finsternis zu verlöschen?

Und mehr noch:
Warum willst du die anderen mitreißen
in dieses eisige Licht?

(Er blickt dem Prätendenten tief in die Augen,
ein brennender Trotz darin.)

Dass du mir deine Zähne anbietest
im Austausch für mein Geständnis,
ist ein Preis, den ich nicht akzeptiere.

Dein Sieg, Schopenhauer,
ist keiner.

Denn alles, was du erreichen willst,
ist die Illusion des Sieges.

Aber wenn ich sehe,
was du geworden bist,
weiß ich, dass dies nur eine Maske ist,
eine tragische Komödie.

Ich werde deine Worte zermalmen,
statt jene Stolz zu tragen,
den du mir aufzwingen willst.

(Er tritt zurück,
sein Blick verliert sich in der Nacht,
die sie beide umhüllt.)

Was du beweisen willst, Schopenhauer,
ist weniger bedeutsam
als das, was du mit uns allen tust,
mit einem Schlag aus Verzweiflung und Zynismus.

Ich akzeptiere diese Niederlage nicht.

Und selbst wenn der Preis dir zu groß scheint,
wisse, dass er geringer ist als das,
was auf dem Spiel steht.

Da ich dir das Lachen genommen habe,
was ist dein Gestell von Lügen noch wert?

(Der Wind hat sich gelegt.
Das Meer, diesmal ruhig,
flüstert sanft gegen die Felsen,
wie ein letzter Seufzer.

Die Finsternis der Nacht
scheint langsam zurückzuweichen,
vertrieben vom sanften Licht
der aufgehenden Morgendämmerung.

Die Luft ist klarer geworden,
doch die Spannung zwischen den beiden Gestalten
bleibt greifbar.

Der Verlöschte spricht,
seine Stimme ruhig und scharf wie eine Klinge.)

DER VERLÖSCHTE

(Erlaubt der Spannung, ein wenig abzufallen, sein durchdringender Blick
ruht auf dem Prätendenten, die Seele klarer, doch die Worte so scharf wie Eis.)

Erlaube, dass ich sie zerbreche, bevor ich dir antworte.
Ich sagte, dein Reich grenze an meine Wohnung,
doch der König, der du zu sein glaubst... siehst du,
er entfernt sich unter dem Gewicht seiner vermeintlichen Größe.

Wenn du dich umdrehst, suchst du anderswo,
was dir hier, in diesem Augenblick, geschenkt ist.
Warum, da doch alles hier ist, in diesem präzisen Augenblick?
Siehst du nicht, dass deine Gedanken die der Schatten sind?

(Er hält inne, durchbohrt die Seele des Prätendenten,
seine Stimme wird noch schärfer.)

Mächtiger als du zu sein, hat mich zum König gemacht.
Unsere Reiche, sie sind benachbart,
doch sie stehen nur in unseren Gedanken im Widerstreit.

Was ich dort gewinnen kann, zählt mir mehr als dir.
Du, du hast die Lösung — ich sehe, was du tust, Schopenhauer —
und ich, ich habe dein Schweigen.

Was hast du am Ende verloren?
Deine Zähne erster Wahl.
Ich glaube, ich habe das Rätsel gelöst:
Verstehst du nun endlich seinen Sinn?

(Er tritt näher, ein spöttisches Leuchten in den Augen.)

Ich hielt dich für klüger,
du, Philosoph der menschlichen Seele,
doch siehe, du wirst zum stummen Narren.
Es ist dieses Schweigen, das dich fortgerissen hat, Schopenhauer.

(Ein leichtes Lächeln zeichnet sich auf seinen Lippen ab.)

Armer zahnloser Philosoph,
den sein früheres Lachen die Bosheit selbst entriss.

(Stimme tiefer, seine Worte noch schärfer.)

Allen Worten von einst sind Steine gefolgt.
Aber wüsstest du, sie so weit zu werfen wie dein Lachen?
Du kennst ihr Gewicht, nicht wahr?
Wiegt es unser Elend auf?

Die Worte, siehst du,
sind weit schwerer als unsere mageren Begierden.

DER PRÄTENDENT

(Der Prätendent, in seiner eisigen Zurückhaltung,
richtet sich zu voller Größe auf,
eine Spur von Trotz in den Augen.
Er will antworten,
doch die Worte des Verlöschten treffen so präzise,
dass er fast verstummt,
gefangen in seinem eigenen Denken.

Ein Seufzer entweicht,
seine Stimme zittert leicht.)

Ich bin müde, Verlöschter.
Deine Worte sind schärfer als die meinen.

Doch was kannst du schon von der Wahrheit wissen,
du, der du alles ins Lächerliche ziehst?

Vielleicht hast du recht in deinem Hass,
in jener Arroganz, die dir als Schild dient,
doch wisse: Am Ende triumphiert die Wahrheit.
Und nicht diese Flut von Illusionen.

DER VERLÖSCHTE

(Mit einem Ton, der den Streit endgültig zu schließen scheint,
tritt er einen letzten Schritt vor,
als löse er sich endgültig
vom Prätendenten, ja von der Welt selbst.)

Bleib in deinem Misstrauen, Schopenhauer,
ich gehe weiter,
hin zu jener Zukunft der Menschen,
auf die du so wenig hieltest.

In meiner Dunkelheit sehe ich das Licht,
das den Berg hinabsteigt,
sich über die Ebene breitet.
Mit der Morgenröte verflüchtigt sich deine mörderische Nacht.

(Seine Stimme wird sanfter,
ein innerer Friede legt sich in seine Worte.)

Schopenhauer... verstummt vor der souveränen Morgenröte.

(Er wendet sich langsam,
als wolle er endgültig gehen,
während die Dämmerung die Welt erhellt,
und hinterlässt eine schwere, aber friedliche Stille.

Der Prätendent bleibt allein zurück,
in einer Finsternis,
die langsam schwindet.)

Die letzten Worte des Verlöschten verhallen in der Luft.
Das Meer im Hintergrund bleibt der einzige Zeuge der wiederhergestellten Stille.
Der Prätendent, verloren in seinen Gedanken,
blickt auf das sich erhebende Licht,
als spüre er zum ersten Mal
das Gewicht der Zeit auf seinen Schultern.

Der Dialog ist beendet.
Doch eine Frage bleibt in der Luft:
Wer hat recht, wer unrecht?
Wer kann es sagen im Schweigen, das nun herrscht?

SCHOPENHAUER

Herr Schopenhauer, der Tod kleidet Sie so gut:
Lächeln können Sie nicht, hat uns Maupassant gesagt.

Kann ein Toter seine Wächter schrecken,
wenn er seine Zähne unters Möbel hat gleiten lassen?

Das Lachen war unheilvoll, wenn Sie von allem sprachen:
Man nannte es eisig, so kalt wie der Tod.

Ich höre von einem Wirt, dass Sie standen,
Ihre Sarkasmen schleudernd,
nutzlose Gegensprüche.

Es gibt nur den Willen,
woran die Welt sich blind hält.
Was man darstellt, der Geist ist nur Arglist!
Sie versiegeln vergeblich,
was im Sein überfließt:

Welchen Wert hat Ihr Opfer uns gebracht?

Haben Sie keine Reue, so alles zu zerreißen,
und aus unseren kleinsten Nöten Ihre Beute zu machen?

Sie sagen, Kantianer zu sein,
wenn Sie höhnisch lachen,
dass nichts unsere bittere Existenz erfüllen könne.

Und was nun, alter Dämon: Sind es Lobpreisungen, die du begehrt?
Hast du nicht den Menschen ihr Verzweifeln geschmiedet?
Wen du zerstört hast, dessen Grab ist ein Geständnis:
Wir wissen von dir nur, was sichtbar bleibt!

Wie könnte ich ertragen zu sehen, woran du dich weidest?

Die Nichtigkeit der Menschen, die dir oberste Priorität war.

Dämon meiner Gedanken, dessen Früchte die Tränen sind,
die herabfließen über das Leben,
das du verzehrt hast.

Meine Tränen lassen dich lächeln, infame Kreatur:

Von deinem Vater, dem Teufel, stammt dein Reden!

Du hast die Götter besiegt, getötet mit deinen Bissen:

Bist du nicht Schlange und des Adlers Krallen zugleich?

Du hast den Himmel geleert von dem, was dort Verheißung war:

Die Adler und die Tauben, womit ein Kind sich schmückte!

Aus dem Abgrund der Zeit kehrt uns die Not zurück:

Von der sinkenden Sonne — hat Helios Reue?

Es bleiben nur die Schatten dessen, was zerbrochen war:

Wo sind die Wanderer, deren Schritt sie einst folgten?

Dort oben in den Bergen hat sich das Feuer verflüchtigt,
fortgetragen vom unsäglichen Krachen der Sturzbäche.

Der Denker hat keine Worte für dieses unheilvolle Unwetter,

das über die Ebene die Wasser unserer Wunden ausbreitet;

Triumphiere, Schopenhauer, indem du die Schiffbrüche zählst:

Von dem, was zerstört wurde, bist du nur das Maß.

Die Welt ist eine Finsternis ohne Morgen:

War Voltaires Lachen wirklich abscheulich,

so ist das deine zerstörerisch für unsere demütigen Wege,

die man einst beschritt, um den Himmel zu ehelichen.

Tot ist, sagt der Unsinnige, der Gott unserer Kindheit,

von unseren eigenen Händen erschlagen im Blick auf den neuen Menschen:

Woraus wird er gemacht sein, wenn sie keine Hoffnung mehr haben,

diese verlassenen Menschen, die dein Hammer zerbricht?

Ich kenne viele Lachen, aus denen sich Freude ausspricht:
Das unserer Kinder und der ergrauten Alten;
es gibt Lachen der Tränen, worin sich die Erschütterung verrät,
unerwartete Lachen, aus denen unsere Gedanken hervorströmen.

Ich kenne jene grausamen Lachen, die die Augen niederschlagen
und die Scham über die Beute ergießen, die sie bedrücken;
bei denen ein Lachen straft, das nur das eine bezeugt:
dass von beiden der Spötter der Verächtlichere ist.

Doch wenn dieses schuldhafte Lachen sich aufbläht
und sich erhebt über alles, was es verachtet,
ist es von jedem der Name, der entwertet wird:
Wenn alle Augen gesenkt sind, hat die Scham keine Macht mehr.

Weißt du, Schopenhauer, dass die Sense des Todes
ein Schachspiel ist: ich hörte es von einem Kreuzritter.
Wenn die Könige sich gegenüberstehen, entschied das das Los,
ohne dass ein Feld sie trennte — wer von beiden hat gewonnen?

Dass dieses Spiel ein Trug sei, kannst du das beweisen?
Du hast aufgehört zu lachen: wirst du uns sagen warum?
Bist du verlegen, darin nichts zu finden?
Aus welchem Grund, Kanaille, hast du deine Stimme verloren?

Das kann nicht sein, flüsterte dir die Vernunft zu!
Es ist ein Widerspruch, eine Beleidigung des Denkens:
Ich weiß es von Aristoteles und seinem *Organon*,
dieser Fallstrick ist keiner: du suchst mich zu täuschen!

Gib es zu, Schopenhauer, dass sich dein Reden verirrt:
Ich war Zeuge einst, bei der Rückkehr des Kreuzritters.
Der Tod ist ein Rätsel, wenn man ihn beim Wort nimmt:
Die Könige sind ein anderes, das gewiss mit ihm verbunden ist.

Es würde dir gefallen, darüber zu lachen, doch dein Atem stockt:

Hast du nicht schon seltsamere Dinge gelöst?

Nehmen wir an, ich lache: wird es dir helfen,
es sei denn, du erstickst es im Getöse deines Zorns?

Ich lasse dich nachdenken über das, worüber du nicht lachen kannst:

Da ich der Freund der Schatten bin, derer, die nicht mehr sind,
kennst du meine Wohnung, die an dein Reich grenzt,
wo ich ohne Anspruch herrsche über meine gefallenen Freunde.

Du wolltest, dass ich bleibe, um dich verzweifeln zu sehen:

Hast du keine kluge Vorliebe für den guten Witz?

Wenn es sich um zwei Könige handelt, die nichts trennte,
dann liegt die Frage ganz in dem, was sie entzweite.

Dass du mir deine Zähne anbietest als Preis für mein Bekenntnis:

ich werde sie nur zermalmen, statt sie zu tragen.

Mag mein Preis zu hoch sein, so ist er geringer als das,
was auf dem Spiel steht:

da ich dir das Lachen genommen habe, was ist dein Gebiss noch wert?

Erlaube, dass ich sie zerbreche, bevor ich dir antworte!

Ich sagte, dein Reich grenze an meine Wohnung:

Von dem König, der du zu sein glaubst,
wer kommt ihm entgegen, beraubt ihn des Lachens,
mit dem er uns Unheil brachte?

Warum dich umwenden, wenn der andere vor dir steht:

DER VERLÖSCHTE

Suche nicht anderswo, was dir hier gegeben ist!
Mächtiger als du zu sein, hat mich zum König gemacht,
unsere Orte sind benachbart: nur unsere Gedanken stehen im Widerstreit.

Was ich dort gewinnen kann, zählt mir mehr als dir:
Du hast die Lösung, und ich habe dein Schweigen!
Was hast du am Ende verloren: deine Zähne erster Wahl.
Ich habe das Rätsel gelöst: verstehst du nun seinen Sinn?

Ich hielt dich für weniger töricht, von scharfem Geist:
Ein stummer Narr hat Besitz von dir ergriffen!
Armer Schopenhauer, zahnloser Philosoph,
von der Bosheit befreit, die dein Lachen einst trug...

Allen Worten von einst sind Steine gefolgt:
Wirst du sie ebenso weit werfen wie dein Lachen?
Du kennst ihr Gewicht: wiegt es unser Elend auf?
Die Worte, siehst du, sind weit schwerer als unsere mageren Begierden.

Bleib in deinem Misstrauen: ich gehe weiter,
hin zu der Zukunft der Menschen, die dir so wenig galt.
Ich sehe in deinen Gebeten eines heuchlerischen Beters
die finsternen Ränke eines elenden Neiders.

In meiner Dunkelheit sehe ich das Licht:
Es steigt den Berg herab und breitet sich über die Ebene.
Mit der Morgenröte schwindet eine mörderische Nacht:
Schopenhauer verstummt vor der souveränen Morgendämmerung.

DER VERLÖSCHTE

Herr Schopenhauer, Sie sind also nun geschmückt für die Ewigkeit.
Der Tod kleidet Sie gut, in der Tat. Maupassant hat es schon bemerkt:
das Lächeln entgleitet Ihnen, und dieses Schweigen passt Ihnen wie ein Trauerhandschuh.
Aber sagen Sie mir... kann ein Toter das Vergessen heucheln

oder sucht er noch immer, jene zu erschrecken, die wachen?

Das Lachen unter der Kommode, war das Ihr letztes Wort?

Oder nur ein Echo zu viel?

DER PRÄTENDENT

Ich habe nie beansprucht, zu trösten. Mein Lachen war eisig, ja.

Es spaltete das warme Fleisch der Illusion.

Diejenigen, die es verletzte... was kann ich dafür?

Die Welt ist taub für Zärtlichkeiten, aber empfänglich für Bisse.

Es musste jemand die Wahrheit sagen.

DER VERLÖSCHTE

Die Wahrheit... oder Ihre Wahrheit.

Die eines Blickes, der sich von Asche, Ruinen und Klagen nährte.

Sie sprachen von allem, wie man eine überreife Frucht aufschneidet,
ohne sich um das zu kümmern, was aus ihr rinnt.

Sogar die Wirte, so sagt man, waren sich einig,
dass Sie aus Prinzip stehenblieben,
um besser jene zu verspotten, die noch glaubten.

DER PRÄTENDENT

Es gibt nur den Willen, sage ich Ihnen.

Diese Welt regt sich, bewegt von einem Wahnsinn des unendlichen Wollens.

Der Schleier der Vorstellungen ist ein Schattenspiel, und dahinter... nichts.

Wenn Sie an Ihren Hoffnungen festhalten wollen,
klammern Sie sich gut fest:

Sie sind das fragile Dekor eines tragischen Theaters.

Ich habe nur darauf gehaucht.

DER VERLÖSCHTE

Und dieser Hauch, mein Herr, hat alles verwüstet.

Sie haben ein *vergeblich* eingeschrieben auf den Rücken des Seins.

Aus unserem Elend haben Sie Ihre Feste gemacht.

Sie nannten sich Kantianer, ja...
aber von jenem Kant, den man langsam ermordet,
um die Enttäuschung sprechen zu lassen.
Nichts erfüllt, sagten Sie.
Nichts besänftigt.
Und doch... sind Sie nicht auch, Sie selbst, die Frucht einer verratenen Erwartung?

DER PRÄTENDENT

Reue? Ich habe nur Feststellungen.
Die Welt ist ein Röcheln, die Existenz eine offene Wunde.
Diejenigen, die mich anklagen,
sind dieselben, die das Licht verbrennt.
Ich bin die Stimme, die man verabscheut,
weil sie flüstert, was jeder schon weiß.

DER VERLÖSCHTE

Aber diese Stimme — ist sie wirklich die Ihre... oder die des alten Dämons?
Hoffen Sie nicht insgeheim, dass man Sie lobt,
dass man Ihnen ein Mausoleum der Verzweiflung errichtet?
Sie haben ein Reich gebaut auf dem Seufzen der Menschen.
Doch von dem, was Sie zerstört haben... was bleibt?
Ein Grab vielleicht.
Eine Grimasse, gewiss.
Ein Schweigen, schließlich.

DER PRÄTENDENT

Man kennt mich nur durch das, was ich durchscheinen lasse.
Der Rest? Das ist nicht meine Sache.
Ich bin weder Prophet noch Tröster.
Ich war da, um den Glauben seiner Verzierungen zu berauben.
Dass man mich richtet, ist nur der Beweis,
dass ich ins Schwarze getroffen habe.

DER PRÄTENDENT

Und was hättest du gewollt, dass ich tue?
Dass ich mit den Narren singe?
Dass ich Hymnen schreibe,
um besser das Pfeifen des Windes im Nichts zu verbergen?
Ich habe der Welt gerade in die Augen gesehen und gesagt:
„Du hast kein Ziel.
Du bist nichts als Spannung, Begehren, Müdigkeit.“
Das war meine Wahrheit.

DER VERLÖSCHTE

Deine Wahrheit... vielleicht.
Aber wer hat dich gebeten, daraus ein Gesetz zu machen?
Du hättest schweigen können.
Du hättest zuhören können.
Aber nein: du musstest höhnen,
hast deinen Syllogismus wie einen Galgen errichtet
und daran alles aufgehängt,
was noch ein wenig Glauben trug.

Du hast die Liebe auf dem Altar der Bitterkeit geopfert
und dies Weisheit genannt.

DER PRÄTENDENT

Die Liebe...
noch ein Wort, das ihr bis zum Zerreißen ausnutzt.
Die Liebe ist nur eine Falle des Willens,
eine List des Wollens.
Ihr idealisiert sie, weil sie euch entflieht.
Ich habe sie seziert.
Ich habe sie ihrer Zierrate beraubt,
um ihren Kern zu zeigen:
Egoismus, Wiederholung, Illusion der Verschmelzung.

DER VERLÖSCHTE

Und das also lässt du den Menschen zurück?
Eine entzauberte Welt, farblos,
wo der einzige Luxus darin besteht, nicht mehr zu hoffen?

Du hast den Spiegel zerbrochen,
um darin nur dein eigenes Gesicht zu sehen,
und wunderst dich,
dass die Welt davon entstellt ist.

Wovor hattest du Angst, im Grunde?
Dass man dich lieben könnte, trotz dir?

DER PRÄTENDENT

Ich habe nie gewollt, geliebt zu werden.
Die Liebe ist eine Schuld, die ich nie eingegangen bin.
Aber es stimmt: ich wollte verstanden werden.
Selbst im Biss suchte ich den Verstand.

Und du, Verlöscher,
du wirfst mir vor, zu laut gesprochen zu haben,
wo alle im Dunkeln flüsterten.

DER VERLÖSCHTE

Nein.
Ich werfe dir vor, in einem Friedhof geschrien zu haben.
Ich kenne den Geschmack dessen,
woran du dich weidest, alter Dämon.
Du bist kein Denker:
du bist ein umgestülpter Mund,
ein dunkler Spalt,
durch den die Reste einer gefressenen Welt fließen.

Was du Hellsicht nennst,
ist nur ein trockener Blick
auf weinende Seelen.

DER PRÄTENDENT

Ich weide mich an nichts.
Ich registriere.
Ich beobachte.
Ich spreche aus.

Es ist nicht meine Schuld,
wenn der Mensch ein leidendes Tier ist,
das von Schönheit träumt,
um nicht zu schreien.

Ich bin nicht der Dämon deiner Gedanken,
nur ihr Spiegel ohne Lüge.

DER VERLÖSCHTE

Lüge oder Wahrheit,
was spielt es für eine Rolle,
wenn es nur darum geht,
den Menschen auf einen erschöpften Seufzer zu reduzieren?

Du sagst, du hättest die Götter besiegt —
aber wozu, über einen leeren Himmel zu herrschen?

Du hast Hoffnungen aufgeschlitzt wie ein Metzger
und wunderst dich,
dass die Tauben zu Raben geworden sind.

Vom Himmel hast du dich genährt,
und jede Kinderflügel beschmutzt.

DER PRÄTENDENT

Die Götter waren schwach, das ist alles.

Sie hielten dem gefrorenen Feuer meines Wortes nicht stand.

Ich sah das Kind in seiner Blässe
und wusste, dass es schon alterte.

Ich sah die Tauben und wusste, dass sie blind waren.

Der Himmel war eine Erfindung.

Ich zog den Staub vor — ehrlicher.

DER VERLÖSCHTE

Und nun bleiben nur Schatten,
die Asche eines Feuers,
das du mit einem Atemzug gelöscht hast.

Die Wanderer sind fort oder tot,
die Sturzbäche heulen in leeren Schluchten.

Sag mir, Schopenhauer,
diese Welt, die du ihres Gesangs beraubt hast —
kannst du sie wenigstens beweinen?
Kannst du sie überhaupt tragen?

DER PRÄTENDENT

Weinen?

Ich habe keine Tränen mehr,
seit ich verstanden habe, dass sie nutzlos sind.

Ich bin die Stimme,
die den Abgrund benennt,
ohne zu verlangen, dass er gefüllt werde.

Was du Wunden nennst,
nenne ich Natur.

Was du Schiffbruch nennst,
nenne ich Fluss.

DER VERLÖSCHTE

Nein.

Das ist nicht das Meer,
es ist das Vergessen.

Und du bist sein Buchhalter.

Du bist zum Maß der Ruine selbst geworden.

Du denkst nicht mehr:
du zählst.

Du zählst die Toten
mit der Regelmäßigkeit eines Uhrmachers
und versteckst dich hinter dem Wort Wahrheit,
um dein Fehlen an Liebe zu entschuldigen.

DER PRÄTENDENT

Du sprichst von Liebe wie von einem Heilmittel,
doch vielleicht ist sie das wahre Gift.

Die Liebe verspricht,
was sie nicht halten kann.

Sie bindet,
sie enttäuscht,
sie blutet.

Ich habe das kalte Wissen
dem lauwarmen Lügen vorgezogen.

Wenn das mich zu einer infamen Kreatur macht,
so sei es.

Ich nehme diesen Namen an,
wie andere ihre Kronen tragen.

DER VERLÖSCHTE

Aber dein Thron ist ein Sarg.

Du hast gelacht, Schopenhauer.

Nicht wie man am Tisch lacht,
nicht unter Freunden.

Du hast gelacht wie ein Henker,
wie ein Totengräber der Mythen.

Du hast gelacht über Hoffnung,
über den Himmel,
über die Kinder.

Und wenn Voltaire,
mit seinem abscheulichen Lächeln,
nur die Dogmen kitzelte,
so hast du sie ausgelöscht —
bis zur letzten Glut.

DER PRÄTENDENT

Und?

Die Götter waren Lumpenpuppen,
die Menschen große Kinder.

Mein Lachen hat den Sturz nur beschleunigt.
Es hat ihn nicht verursacht.

DER VERLÖSCHTE

Und was bleibt?

Die Welt, die du hinterlassen hast, ist dunkel.

Du hast nicht nur über die Kindheit gelacht,
du hast sie sterilisiert.

Du hast die Wege zerstört,
die zum Himmel führten.
Du hast die Hölle
mit dem klaren Verzweifeln gepflastert.

DER PRÄTENDENT

Du entrüstetest dich wie ein Dichter,
der den Winter entdeckt.

Aber der Winter war lange vor mir da.

Ich habe den Schmerz nicht erfunden —
ich habe ihn enthüllt.

Du sprichst vom „neuen Menschen“,
doch worauf willst du ihn bauen,
wenn du nicht den alten Welt
dem Erdboden gleichmachst?

DER VERLÖSCHTE

Aber du hast nicht gebaut. Du hast nur zerstört.
Und du hast dein Lachen über die Ruinen geworfen
wie einen Mantel des Stolzes.
Was wird aus diesem neuen Menschen,
wenn du ihm die Hoffnung verweigerst?
Wenn du ihm die Flügel stutzt,
bevor er den Versuch eines Fluges wagt?
Sogar die Kinder lachen,
und das ist ihre Art zu existieren.
Hast du also dieses Lachen vergessen?

DER PRÄTENDENT

Ich vergesse nichts.
Ich kenne das Lachen der Kinder,

ich kenne das Lachen der Alten —
und auch das der Klageweiber.
Aber das Lachen, das mich interessiert,
ist dasjenige, das den Abgrund überlebt.
Das trockene Lachen, ohne Hoffnung.
Dasjenige, das weitermacht,
selbst nach dem Sturz.
Das ist das, was wahr spricht.

DER VERLÖSCHTE

Nein.
Das einzige wahre Lachen ist das, das erhellt,
nicht das, das verzehrt.
Deins ist das des spöttischen Richters,
des zufriedenen Henkers.
Es senkt die Augen, krümmt die Rücken,
lastet auf den Herzen.

Und glaube mir, Schopenhauer:
Ein Lachen, das den anderen niederdrückt,
ist niemals das Lachen des Stärkeren.
Es ist die Klage des Elenden,
der nichts mehr hat als seine Zunge, um zu schlagen.

DER PRÄTENDENT

Du hältst mich für elend,
weil ich nicht mit dir singe.
Du willst Kathedralen errichten
auf verfaulten Fundamenten.
Ich aber ziehe die nackte Ruine
dem vergoldeten Trug vor.

DER VERLÖSCHTE

Aber du übersiehst,
dass manchmal im Schutt der Gesang erblüht.
Das Schweigen ist nicht immer die Wahrheit.
Und dein Lachen — dieses grausame Lachen,
das straft, das verachtet —
ist nur eine Maske.
Die Maske deiner Angst.

Du hast die Götter nicht aus Kraft zerstört.
Du hast sie zerstört,
weil du sie nicht mehr verstanden hast.

DER PRÄTENDENT

Und wenn es wahr wäre?
Und wenn mein Sieg in der Tat
eine verkleidete Niederlage wäre?
Was änderte das an deiner Klage?
Du weinst um eine Welt,
die du nicht wiedererstehen lassen kannst.

DER VERLÖSCHTE

Aber ich versuche es.
Du, du versuchst es nicht einmal mehr.
Du setzt dich lieber auf deinen kalten Marmor
und lachst zwischen den Gräbern.
Du sagst, alles sei Wille —
aber dein Wille ist nur Auslöschung.

Ich dagegen wähle das Schaffen.
Selbst in der Trauer,
selbst in der Dunkelheit.

Weil es notwendig ist.

Weil der Mensch nicht zu Ende ist.

Du kennst dieses Gleichnis, nicht wahr?

Der Tod spielt Schach.

Ein Kreuzritter hat es mir zugeflüstert,

zurückgekehrt, mehr tot als lebendig,

aus einer Wüste,

wo die Gebete ohne Feuer verbrannten.

Zwei Könige einander gegenüber,

keine Figur zwischen ihnen,

das Brett so nackt

wie die Seele eines Philosophen,

zu sicher in seinen Abstraktionen.

Keiner kann ziehen, ohne zu sterben.

Sag mir, Schopenhauer:

Wer von beiden hat gewonnen?

DER PRÄTENDENT

Ein König gewinnt nichts.

Er verharrt.

Er erträgt die Einsamkeit der letzten Reihe.

Das ist die Macht: zu bleiben,

ohne Hoffnung, ohne Frieden, ohne Trost.

Dieser Kreuzritter, von dem du sprichst,

mag vor dem Rätsel geflohen sein.

Ich aber habe es ins Gesicht gesehen.

Und ich sah, dass da nichts war.

DER VERLÖSCHTE

Du hast nichts gesehen,
außer deinem eigenen Schweigen im Spiegel.

Du sprichst vom Verharren,
doch du hast dich längst zurückgezogen.

Sieh dich an:

Du lachst nicht mehr.

Du greifst nicht mehr an.

Es ist nicht Weisheit, die dich stumm macht —
es ist Verlegenheit.

Du wolltest die Welt auf eine Gleichung reduzieren,
und nun stolperst du über ein Paradox.

DER PRÄTENDENT

Du legst mir eine Verlegenheit bei,
die ich nicht empfinde.

Ich habe aufgehört zu lachen,
weil die Welt mich nicht mehr amüsiert.

Das ist kein Verlust —
es ist eine Wahl.

Und ich verbiete dir,
aus meinem Schweigen einen Sieg zu machen.

DER VERLÖSCHTE

Aber dein Schweigen spricht.

Und es sagt dies:

Die Vernunft hat dir zugeflüstert,
dass du im Unrecht warst.

Sie hat dich an Aristoteles erinnert,
sein *Organon*,
seine Regeln,
seine geraden Linien,
die du deiner Ironie beugen wolltest.

Du standest vor einem Missverständnis
und bist ihm durch Rückzug ausgewichen.

Das ist keine Vorsicht,
es ist ein Geständnis.

DER PRÄTENDENT

Du spielst gut deinen Dialektiker.
Aber betrinke dich nicht
an deiner eigenen Rhetorik.

Das Absurde ist nicht immer eine Falle —
es ist manchmal ein Spiegel.
Und du betrachtetest dich darin
mit Wohlgefallen.

DER VERLÖSCHTE

Entzieh dich nicht, Schopenhauer.
Nicht ich frage hier:
Es ist die Leere zwischen den Königen.

Du sagst, alles sei Wille —
aber was tust du angesichts dessen,
was sich entzieht?

Dieses Spiel sei getürkt, sagst du?
Dann prangere es an,

beweise es,
lache etwas!

Aber nein...

Du mauerst dich ein.

Als müsse der Abgrund,
einmal erkannt,
verehrt werden.

DER PRÄTENDENT

Und du, was schlägst du vor?
Eine Rückkehr zu den Illusionen?
Einen aus der Kindheit geretteten Glauben?
Nein.

Du willst, dass ich ein Spiel belache,
das ich nicht mehr billige.

Aber ich sage dir dies:
Manchmal ist das Nichtlachen
die einzige Nüchternheit, die uns bleibt.

DER VERLÖSCHTE

Oder aber es ist die Wut, die dich würgt.

Du behauptest, alles sei entzaubert —
aber sobald man dir dein letztes Glimmen entreißt,
dieses schwarze Lachen,
verlierst du die Beherrschung.

Du bist Sieger im Diskurs gewesen,
aber Verlierer in Menschlichkeit.

Und das ist vielleicht deine wahre Niederlage.

DER PRÄTENDENT

Du klagst mich an,
doch auch du spielst.

Was du Menschlichkeit nennst,
ist vielleicht deine letzte Maske.

Die Wahrheit nistet sich nicht
in guten Gefühlen ein.

Sie beißt.

Sie entreißt.

Sie tröstet nicht.

DER VERLÖSCHTE

Aber sie kann,
wenn schon nicht trösten,
so doch erhellen.

Du hast mir dein Schweigen gegeben, Schopenhauer.

Ich aber halte dir darin ein Wort hin —
ein einziges, bescheidenes,
doch ganzes:

Äquivok.

Die Welt ist weder Lüge noch Wahrheit,
sie ist äquivok.

Und das ist es,
was dein System nicht erträgt.

DER VERLÖSCHTE

Ich lasse dich mit diesem Schweigen zurück, Schopenhauer.

Es gehört dir, so wie die Schatten mir gehören.

Du hast sie gestreift, diese ruhelosen Seelen,
denen du die Hoffnung geraubt hast.

Aber ich spreche noch zu ihnen.

Ich lebe unter den Gefallenen, ohne Majestät, ohne Maske —
doch nicht ohne Herz.

Ich bewohne dieses Gebiet, das dein Reich streift,
ohne es zu wagen, es zu betreten.

DER PRÄTENDENT

Du rühmst dich, unter der Asche zu bleiben?

Du glaubst, dass das, was du Treue nennst, keine Schwäche sei?

Das Schweigen der Toten ist kein Dialog, es ist ein Grab.

Ich weine sie nicht: ich erweise ihnen Ehre durch Klarheit.

DER VERLÖSCHTE

Und ich erweise ihnen Gerechtigkeit durch Erinnerung.

Du willst über ihren Sturz lachen? Sei's drum.

Aber um welchen Preis?

Du reichst mir dein Zähnefletschen als Tauschmünze —
und ich will es nicht.

Deine Zähne werde ich zerbrechen,
nicht durch Gewalt, sondern weil ihr Wert null ist.

Das Lachen, das du anbietest, ist ein Überrest des Tyrannen.

DER PRÄTENDENT

Dann brich sie doch.

Du wirst nur Schweigen dafür erhalten.

Mein Lachen hast du getötet —
doch du hast nichts gewonnen.

Du glaubst, ein Rätsel gelöst zu haben?

Glaubst du, dass bei zwei Königen
notwendig einer siegen müsse?

Vielleicht bin ich der gestürzte König,
aber dann bist du der König der Asche.

DER VERLÖSCHTE

Tu nicht so, als wüsstest du nicht, was mit dir geschieht.

Es ist nicht die Niederlage, die dich umklammert,

es ist der Spiegel.

Du wendest dich ab, suchst einen anderen Schuldigen.

Doch ich stehe hier. Vor dir.

Und ich kämpfe nicht mit Gewalt,

nicht einmal mit Ideen.

Ich kämpfe mit meiner Beständigkeit.

DER PRÄTENDENT

Und was ist deine Beständigkeit,

wenn nicht eine Gewohnheit?

Eine Weigerung vor dem Abgrund?

Du sprichst von Denken,

aber du hüllst dich in Emotion.

Du willst mir mein Lachen nehmen,

aber in Wahrheit willst du beweisen,

dass das deine ohne mich bestehen kann.

DER VERLÖSCHTE

Du irrst dich.

Ich will nichts beweisen — ich will fortfahren.

Dort, wo dein Reich sich schließt in bitterer Gewissheit,

öffnet sich meines in fruchtbarem Zweifel.

Wir sind zwei Könige, ja.

Aber ich herrsche ohne Krone, ohne Thron.

Du, du hast nur noch deine Ruinen

und die Erinnerung an dein Lachen.

DER PRÄTENDENT

Dann sind unsere Reiche also benachbart, sagst du.
Und doch kreuzen sie sich nur, um sich zu widersetzen.
Du bist der Wächter, ich bin der Erwachte.
Du bist der Flammen-Träger, ich bin der Wind.
Es geht nicht mehr um Lachen oder Vernunft,
sondern um Territorium.
Und wir haben jeder das unsere.

DER VERLÖSCHTE

Es ist kein Territorium, das ich verteidige, Schopenhauer.
Es ist eine Schwelle.
Die Schwelle, an der das Denken die Liebe nicht auslöscht.
Die Schwelle, an der die Klarheit das Mitgefühl nicht ausschließt.
Ich richte dich nicht. Ich sehe dich an.
Und ich weiß, dass du nicht mehr lachen wirst.
Nicht weil du besiegt bist,
sondern weil dein Lachen sich erschöpft hat.

DER VERLÖSCHTE

Du dachtest, über das Nichts zu herrschen wie über ein Reich.
Aber sieh: ich gehe voran, wo du zurückweichst.
Dein Lachen ist zerbrochen
an dem schlichten Stein meiner Beharrlichkeit.
Du sagst, du hattest die Lösung?
Und doch bin ich es, der spricht,
ich, der benennt, was du verbergst.
Was ich gewonnen habe, Schopenhauer,
ist dein Schweigen.
Ein Schweigen lauter
als all deine Spöttereien.

DER PRÄTENDENT

Du glaubst, über ein Gespenst gesiegt zu haben?

Täusch dich nicht.

Was du Schweigen nennst,

ist vielleicht der letzte Rückzug eines Denkens,

das müde ist, sich zu wiederholen.

Und doch höre ich noch immer.

DER PRÄTENDENT

Ich höre die Welt,

nicht um sie zu lieben,

sondern um in ihr das zu lesen,

was mir recht gibt.

DER VERLÖSCHTE

Nein.

Du hörst nicht mehr, du wiederkäust.

Sogar dein Zynismus ist zahnlos geworden.

Du drehst dich in deiner Schattenhöhle

wie ein alter Löwe ohne Gebrüll.

Du hieltst dich für einen Ironiker,

nun bist du reduziert

auf den Schatten eines Aphorismus,

eingefroren in deiner Grimasse von gestern.

Armer Philosoph,

du hast sogar deinen Sarkasmus verloren —

und es sind deine eigenen Zähne,

die ich in den Wind geworfen habe.

DER PRÄTENDENT

Du bist schnell beim Zuschlagen,

aber glaubst du wirklich,

was du behauptest?

Du wirfst Worte wie Steine,
doch vergisst du,
dass sie auch den verletzen,
der sie zu fest hält.

Was wirst du gewinnen,
wenn du mich entblößt?

DER VERLÖSCHTE

Das Recht, mich der Zukunft zuzuwenden.
Du bleibst gefesselt an die Vergangenheit,
an die erstarrte Ernüchterung deiner Sätze.

Ich dagegen habe gesehen,
wie das Licht sich über die Ebene legte.
Du sagst, die Welt sei Ruine;
ich aber sehe die Morgenröte.
Sie steigt vom Berg herab,
still, unaufhaltsam,
und sie wird vor deinem Grab nicht haltmachen.

DER PRÄTENDENT

Die Morgenröte ist ein Trugbild,
eine optische Täuschung
für jene, die die Nacht fürchten.
Sie kehrt jeden Tag zurück,
und jeden Tag kehrt dieselbe Müdigkeit zurück.

DER VERLÖSCHTE

Vielleicht ist das die Größe:
neu anzufangen,
ohne jede Garantie.

Du aber hast aufgehört.
Du hast verzichtet.

Ich dagegen gehe weiter,
nicht mit Gewissheiten,
sondern mit der zerbrechlichen Beharrlichkeit der Lebenden.

Du bleibst in deinen Verdächten,
ich gehe mit dem Zweifel,
aber mit offenen Augen.

DER PRÄTENDENT

Du wirst mich nicht überzeugen.

DER VERLÖSCHTE

Ich will dich nicht mehr überzeugen.
Ich habe dich verstanden.
Und das genügt.

Denn heute Morgen, Schopenhauer,
braucht die Morgenröte dein Lachen nicht mehr,
um die Welt zu erhellen.

Du darfst schweigen.
Sie spricht für dich.

WILLE UND VORSTELLUNG

Da das Leben Bedrohung ist, zieht er es vor, es zu denken,
sich vom Leben und seinem Willen abzuwenden,
die Bühne der Vernunft zu bauen und alles darzustellen:
Der Geist wird zum Theater eines verlassenen Erlebens!

„Die Welt als Wille und Vorstellung“

setzt voraus, dass das Zweite ein Dual des Ersten sei;
es ist vergeblich, dort einen lebendigen Gegensatz zu suchen:
Denken ist das Asyl eines kränklichen Asketen.

Denn aus Schwäche hat er sich der Welt entzogen,
verachtend am Leben seinen innersten Willen,
an Kraft zu gewinnen und im Geist zu überwinden
den Abgrund der Trägheit, dem er vergebens sich fügte.

Die Seienden des Zufalls wären wohl geformt,
doch gibt es keine Einsiedelei, die es vergessen ließe;
Zarathustra machte aus diesem Meister einen Verbündeten:
Denn mit dem, was sie nicht erwartet, kann sich jede Existenz vereinen.

Man erinnert sich dieser Rückschläge, die alle getroffen haben
und die die große Zerbrechlichkeit des Menschen schmiedeten;
wenn der Himmel sich verdunkelt und uns zerschmettern will,
sehnen wir uns nach der Sonne, die nichts zu bewahren vermag!

Denn es ist vom Licht, davon sind wir überzeugt,
dass uns der Mut kommt, das Tragische zu ertragen;
doch was zeigen uns die Aufhellungen nicht:
den Beginn eines Weges, den der Mensch nicht zu gehen wagt.

Unsere Vorstellungen dieser unsinnigen Welt
verkehren nur die Qualen eines gequälten Geistes:
Sie haben nur den Anspruch, das Absurde zu verkleiden
mit jenem mentalen Firnis, der es vergessen macht.

Kant war der Totengräber unserer Gottheiten:

Warum also klagen über diese verborgenen Noumena?

Was schert es die Menschen, wenn ein Gott nur postuliert ist,
die Vernunft eines Handelns, einem Pflichtbegriff unterjocht?

Und wenn Schopenhauer sich als dessen Erben sah,
so indem er aus Kant einen verkrüppelten Kritiker machte;
„Ich habe den Teufel getroffen“, so wurde uns erzählt:
Ist er nicht der Zauberer, der über alles höhnt?

Von Ariadne hat er nur den Faden des Theseus verstanden,
der sich dem Leben und seiner Wildheit entgegenstellt
mit der Weisheit des Helden, der, vom Faden gesichert,
den Minotaurus besiegte, zum Umherirren verdammt.

Wenn uns ein Faden genügt, um uns nicht zu verirren
im Labyrinth eines zerstückelten Lebens,
ist er es, der den Lauf unserer Ideen führt,
die auf dem Chaos treiben, das unsere Köpfe aushöhlt?

Wenn unser Leben erlischt, sobald das Denken aufsteigt,
und wenn unser Bewusstsein erleichtert zurückkehrt,
bedarf es dann einer Askese, um unsere Körper zu zähmen
und unsere Begierden zu einem gefesselten Wollen zu machen?

Denn der Geist in unseren Schädeln, wenn er zu murmeln beginnt,
kann unseren Eingeweiden kein Schweigen auferlegen:
Man muss, sagte Sokrates, alle Laster bezwingen —
aber hat dieser Sack voller Untugenden sich je schließen lassen?

Als Wagner seine Kunst aus keuscher Enthaltsamkeit machte,
war er, vertraut uns Nietzsche an, dem alten Weisen geweiht:
Es war durch Schopenhauer, dass ihm inspiriert wurden
jene Noten, die allem Wollen unsere Sünden zusprachen.

Diese Ideen, die man wiederkaut, sind erzwungene Bilder,
der Zerrspiegel der Wirklichkeit;
wenn die Welt aus Kämpfen besteht und unsere Geister aus Frieden,
dann deshalb, weil der Faden der Ariadne auf dem Rückweg zerriss.

Erkennen ist das Szenario einer trübseligen Komödie
all der Widerstände eines unbefriedigten Lebens,
im lauwarmen Blut erbitterter Kämpfe,
auf dem Schlachtfeld, das die Götter verlassen haben.

Der Lebenswille ist eine zerbrochene Hoffnung,
wenn der Geist über die Welt ein Tuch zieht:
Das Sagen ist Metapher, der Dinge trügerisch,
ein Spiel, das sich auf seinem eigenen Schachbrett verschiebt.

Denn die Welt ist verbannt aus dieser Vorstellung:
Es gibt kein Licht in unserer Dunkelheit!
Vom Leben in Finsternis wird der Geist überlagert,
hat aus den Worten den Zaun seiner eigenen Klarheit gemacht.

WELT UND ASCHE

Und die Welt zankt sich, von einem erdrückten Wollen,
das Leben ist das Theater eines schlecht erzogenen Spiels.
Und wenn Schopenhauer vom Gegenteil genannt wurde,
so war es im Unzeitgemäßen eines empörten Denkers.

Wagner machte die Musik dieser verkannten Welt,
die das Lob eines errungenen Sieges versiegen ließ:
Vom Krieg siebzig, der Sieger hat nichts gewonnen
als einen tiefen Verfall, den Ruin seines Stolzes.

Und wenn Schopenhauer von einem Narren zitiert wurde,
der die Franzosen mit amüsierten Affen verglich,
so war's, weil im Land der allen gewährten Rechte
das der Befreiung er nicht zuzugestehen wusste.

Doch ist es eine Schande, dass der so gedachte Mensch
im Hoffen auf Leben seine Freiheit preisgegeben hat:
Wozu denn dieses vergebliche Asketentum,
das vorgibt, von Absurdem jede Angst zu tilgen?

Das ist nur ein Holzbein, das die Fehler verdeckt
und mit Firnis bemalt, was rissig erscheint;
doch es ist der tragische Sinn eines so verstoßenen Menschen,
der unter Bandagen solcherart verdeckt wurde.

Das ist, was Nietzsche diesem Teufel vorwerfen konnte:
Im Verschweigen des Tragischen hat er den Menschen verleugnet!
Doch, piff Wagner, eine wohlgeführte Askese
ist keine Tragödie, sondern gesicherter Trost.

Sprach er von einer Weisheit, komponiert in seinen Noten,
und des Meisters Zähne fügten einen Hauch Bosheit hinzu?
Ich zweifle, im Gehen, dass ein geteilter Verzicht
auf das, was die Welt sagt, Gelassenheit sei...

DER VERLÖSCHTE

Du bist dem Leben entflohen, Schopenhauer,
wie man einem Feuer entflieht, das man nicht löschen kann.
Anstatt ihm die Hand zu reichen, hast du es gedacht.
Du hast die Vorstellung zum Zufluchtsort gemacht
und den Willen zum schwarzen Tier.
Warum dieser Verzicht? Warum diese frostige Distanz?
Du hast deinen eigenen Atem verlassen.

DER PRÄTENDENT

Es war notwendig.
Die Welt verletzte mich, sie traf mich.
Leben war Schmerz, Denken war meine Zuflucht.
Man musste schauen, nicht teilnehmen.
Der Wille ist ein blinder Strom; ich habe ihn erkannt,
ich habe ihn benannt.
Aber ich wollte nicht mehr von ihm fortgerissen werden.

DER VERLÖSCHTE

Und doch sprichst du von ihm ohne Liebe.
Der Wille ist nicht nur blind;
er ist auch Schwung, Geburt, Begehren zu überschreiten.
Du hast ihn auf sein Exzessives reduziert,
um deinen Rückzug zu rechtfertigen.
Denken ist nicht Leben,
und du hast den Schatten dem Licht vorgezogen.

DER PRÄTENDENT

Denken, das war Überleben.
Die Welt ist Wille – ja – aber blindlings.
Was wir Geist nennen, ist nur ein Theater.

Lieber noch die Vorstellung als der Sturm.

Man muss sich zurückziehen, wenn der Tumult zu groß wird.

DER VERLÖSCHTE

Aber du hast die Prüfung verweigert.

Du hast dem Tag den Rücken gekehrt

und Weisheit genannt,

was andere Müdigkeit nennen würden.

Zarathustra, er hat sich nicht entzogen.

Er hat aus deiner Askese eine Schwelle gemacht, keine Endstation.

Er ist weiter gegangen, höher.

Er hat den Schmerz in Tanz verwandelt.

DER PRÄTENDENT

Zarathustra ist eine Chimäre. Ein Traum des Hochmuts.

Ich habe gesehen, was du Kraft nennst,

und habe den Betrug erfasst.

Es gibt keinen Sieg, nur Umwege.

Das Leben-Wollen ist eine Täuschung,

eine Tragödie, die der Mensch endlos wiederholt.

DER VERLÖSCHTE

Du siehst die Ruinen

und weigerst dich, dir das Bauwerk vorzustellen.

Du sprichst von einer verlassenem Welt,

aber es bist du, der sich zurückgezogen hat.

Schwäche ist keine Weisheit, Schopenhauer,

sie ist manchmal ein Verzicht.

Du hast nicht standgehalten, das ist alles.

DER PRÄTENDENT

Ich habe die Wirklichkeit so genannt, wie sie ist:

ohne Trost, ohne Verheißung.

Das ist meine Strenge.

DER VERLÖSCHTE

Nein, das ist dein Kummer.

Und ich ziehe den Menschen vor,

der stehend zusammenbricht,

demjenigen, der liegend denkt.

Was du Klarheit nennst,

ist vielleicht eine Verweigerung der Hoffnung.

Und Hoffnung, sie ist manchmal stärker als dein Wissen.

Es ist doch vom Licht, Arthur, dass der Mut geboren wird.

Nicht jenes friedliche Licht, das die Weisen suchen,

sondern jenes zitternde und zerbrochene,

das zwischen zwei Stürmen durchbricht.

Es erhellt nichts Stabiles,

aber es genügt, um aufrecht zu bleiben.

Du glaubtest, dem Tragischen treu zu sein,

aber du bist seinem Feuer entflohen,

um nur die Asche zu bewahren.

DER PRÄTENDENT

Ich bin vor nichts geflohen.

Ich habe die Illusionen verweigert, das ist alles.

Das Licht, sagst du?

Aber das Licht täuscht uns.

Es zieht an, um besser zu blenden.

Ich habe es ins Gesicht gesehen,

dann habe ich mich abgewandt.

Lieber das Dunkel begreifen,
als sich von flüchtigen Lichtern verraten lassen.

DER VERLÖSCHTE

Also verweigerst du die Aufhellungen?
Sie zeigen vielleicht nicht das Ende des Weges,
aber sie skizzieren den Eingang.
Der Mensch braucht keine Gewissheit, um voranzugehen,
nur einen Anfangspunkt.

Du hast die Vorstellung der Tat vorgezogen,
die Abstraktion dem Schwung.
Dein geistiges Theater, Arthur,
hat niemals eine lebendige Bühne gekannt.

DER PRÄTENDENT

Die Welt ist eine Illusion, sagte ich, und nur das Denken kann uns
davor schützen. Was ihr Leben nennt, ist eine Maskerade, eine Falle,
die vom Willen selbst gespannt wird. Ich spiele dieses Spiel nicht.
Ich habe es verstanden, das ist alles.

DER VERLÖSCHTE

Und doch bist du nicht der Einzige, der das gedacht hat.
Kant, dein Meister – oder dein Rivale –
hat die Idole bereits zerbrochen.
Er hat den Himmel seiner Götter entkleidet, ja,
aber er ist nie der Bitterkeit erlegen.
Er hat auf den Ruinen aufgebaut,
wo du nur gejamert hast.

DER PRÄTENDENT

Kant... Kant hat nicht gewagt, bis ans Ende zu gehen.
Er ist auf halbem Weg vor dem Abgrund stehengeblieben.

Ich aber habe ihn ins Gesicht gesehen,
diesen Abgrund.
Ich habe mich nicht abgewandt.

DER VERLÖSCHTE

Aber vielleicht bist du nur hineingefallen.
Du hast in Kant einen verkrüppelten Kritiker gesehen,
also wolltest du radikaler sein, klarer sehend.
Und was hast du gezeigt?
Nichts anderes als jenes höhnische Lachen,
von dem Maupassant sprach.
Das Lachen der Verzweiflung.
Das Lachen des Dämons in der Schenke,
umgeben von Jüngern, geblendet von deiner tödlichen Klarheit.

DER PRÄTENDENT

Besser dieses Lachen noch
als die leeren Lächeln der Optimisten.

DER VERLÖSCHTE

Aber dieses Lachen hast du nicht verstanden.
Du bist Ariadnes Faden gefolgt, ja,
aber ohne zu sehen, dass er nur denen dient,
die ins Licht zurückkehren wollen.
Theseus hat den Minotaurus getötet.
Du aber hast mit ihm paktiert,
hast ihn genährt mit deinem Schweigen
und deiner Verbitterung.

DER PRÄTENDENT

Ich habe mich nicht verirrt.
Ich habe nur akzeptiert,
was ihr anderen euch weigert zu sehen:

Das Leben ist Leiden,
und Wollen heißt, sich daran zu ketten.

DER VERLÖSCHTE

Dann kette ich dich an deine eigene Logik, Arthur.
Du glaubst dich frei,
aber du bist Gefangener deiner Weigerung.
Du hast die Wildheit des Lebens verneint,
statt sie zu bekämpfen.
Du bist kein Held,
du bist ein abtretender Zeuge.

Wenn ein bloßer Faden genügt, um sich nicht zu verlieren,
warum hast du dann alles zerstört?
Warum hast du dich bemüht,
dieses zarte Band zwischen dem Menschen
und seiner zerbrechlichen Hoffnung zu zerreißen?
Im Labyrinth sind wir alle versunken.
Das Leben ist zerstückelt, zerrissen, verworren...
aber gerade in dieser Verwirrung
entsteht das Bedürfnis nach einem Faden,
und sei er noch so zittrig.

DER PRÄTENDENT

Der Faden ist eine Täuschung.
Er führt nirgendwohin,
außer in einen weiteren Gang,
zu einer weiteren Wand,
in eine neue Sackgasse.
Ich habe aufgehört, ihm zu folgen.
Ich habe das Chaos betrachtet,
ich habe es akzeptiert,
ich habe es zu meinem Spiegel gemacht.

Das Denken befreit mich nicht von der Welt:
es trennt mich von ihr.

Und in dieser Trennung finde ich den Frieden,
nicht in einem illusorischen Ausgang.

DER VERLÖSCHTE

Und doch sprichst du von Frieden,
du, der du nur inneren Aufruhr gekannt hast.
Du sagst, den Willen beruhigt zu haben,
aber deine Sprache selbst verrät deinen endlosen Kampf.
Du machst aus der Askese eine Festung,
aber sie ist von Angst durchfurcht.
Du glaubst, deine Begierden gezähmt zu haben,
doch was ich in dir höre,
ist kein Schweigen,
sondern ein erstickter Schrei,
ein stummer Aufschrei,
der deine Worte erzittern lässt.

DER PRÄTENDENT

Du verwechselst Disziplin mit Verleugnung.
Ich habe den Menschen den Instinkten ausgeliefert gesehen,
ich habe die Tyrannei des Begehrens gesehen.
Der Geist ist der einzige Ausweg.
Sokrates hatte recht:
Man muss die Laster bezwingen,
sonst verschlingt uns dieser Sack voller Arglist,
den wir Körper nennen.
Das Wollen treibt uns ins Leiden.
Es zu verneinen heißt, aufzuhören zu leiden.

DER VERLÖSCHTE

Aber Sokrates hat das Leben nicht verneint, Arthur,
er hat es befragt,
er hat es geformt im Dialog, in der Spannung.
Und du, was tust du,
außer es zu entlassen?
Und Wagner, dein Wagner,
er hat nicht dem Leben gehuldigt,
sondern einer Idee,
kristallisiert in einer Dunkelkammer.
Du hast ihn benutzt,
um die Flucht zu rechtfertigen.
Nietzsche hat es gesehen:
Hinter euren Aufrufen zur Keuschheit
verbarg sich vor allem eine Angst,
die Angst vor dem Körper,
vor der Trunkenheit,
vor dem Exzess.

DER PRÄTENDENT

Wagner wusste, die Harmonien der Entsagung zu hören.
Er hat dem Erhabenen Gestalt gegeben,
jenseits des Wollens.
Die Kunst reinigt,
sie verherrlicht nicht die Triebe.

DER VERLÖSCHTE

Aber die Kunst ist nicht rein, Arthur.
Sie besteht aus Schlamm und Splittern,
aus Tränen und vermischten Feuern.
Diese Ideen, die du wiederkäust
wie ewige Wahrheiten,

sind nur verzerrte Spiegelungen.
Fixierte Bilder
in einem zerbrochenen Spiegel.
Die Welt ist Kämpfen, ja.
Der Geist sucht manchmal Frieden.
Aber dieser Frieden ist ein Traum,
keine Antwort.
Wenn Ariadnes Faden gerissen ist,
dann vielleicht, weil du aufgehört hast,
zurückkehren zu wollen.

DER PRÄTENDENT

Es gibt nichts, wohin man zurückkehren könnte.

DER VERLÖSCHTE

Und doch bin ich hier,
vor dir,
lebendig,
sprechend,
durch dasselbe Labyrinth gehend.
Und ich suche dich dort immer noch.

Du sagst, Wissen sei das Entrollen eines Szenarios...
eine trübselige Komödie, sagst du,
als ob jeder Versuch zu verstehen
nur eine traurige Pantomime wäre,
ein Maskenspiel
vor dem Hintergrund eines verlorenen Krieges.
Du siehst im lauwarmen Blut unseres Widerstands
einen Beweis des Scheiterns,
aber ich sehe darin nur die Spur des Mutes —
jenes Mutes derer,

die Tag für Tag die Waffen des Sinns wieder aufnehmen,
ohne je wirklich an den Sieg zu glauben.

DER PRÄTENDENT

Und welcher Sieg, sag mir?

Der Geist ist kein Schwert, er ist ein Vorhang.

Ein Schleier, den wir zwischen uns und die Wirklichkeit ziehen,
weil wir diese Wirklichkeit nicht ertragen.

Wir verkleiden sie, wir richten sie her, wir vermeiden sie.

Jede Vorstellung ist Lüge,

vergebliches Spiel,

eine erfundene Fabel,

damit das Herz weiter schlägt.

Die Welt, in ihrer nackten Brutalität,

kümmert sich nicht um unsere Stilfiguren.

DER VERLÖSCHTE

Aber die Lüge ist nicht immer Flucht.

Sie kann auch Form sein,

DER VERLÖSCHTE

Notwendigkeit, Werkzeug. Er ist auch Sprache,

und Sprache ist unsere Weise, in der Welt zu sein.

Wenn du von Vorhang sprichst, denke ich an die Bühne:

jene, wo die Lebenden unablässig das Leben nachspielen, trotz allem.

Es ist nicht die Welt, die wir verbannen,

es ist ihre Grausamkeit, die wir zu zähmen versuchen.

DER PRÄTENDENT

Du glaubst, zu zähmen?

Du wendest nur den Blick ab.

Der Lebenswille ist eine gebrochene Hoffnung,

und das Bewusstsein nur ein Notbehelf

für unsere Unfähigkeit zu sein.
Die Klarheit der Worte ist nur ein Kunstgriff;
im Grunde gehen wir in der Finsternis.
Jedes Licht, das man zu entzünden vorgibt,
erhellte nichts als ein Grab.

DER VERLÖSCHTE

Und dennoch sprichst du.
Du setzt Worte auf das Absurde,
du errichdest Gedanken gegen den Schatten,
du baust Systeme.
Wenn wirklich alles leer wäre,
warum dieses Bedürfnis zu sprechen?
Der Mensch spricht nicht aus der Leere,
sondern aus einer Kluft,
die sich schließen will.

DER PRÄTENDENT

Ich habe gesprochen, ja,
wie man im Dunkeln eine Wand ritzt.
Aber was ich entdeckte,
ist, dass das Wollen der Welt ohne Güte ist.
Ein blinder Mechanismus, taub, erbarmungslos.
Das Leben spielt nicht
auf der Höhe unserer Hoffnungen.
Es streitet mit sich selbst,
zerschmettert sich, verzehrt sich.

DER VERLÖSCHTE

Und dennoch siehst du in dieser Ruine
die einzige Wahrheit.
Darin liegt deine Blindheit.
Du glaubst, Wagner habe dich gehört...

aber seine Musik überfließt deine Philosophie.
Sie sagt mehr als nur den Verzicht.
Sie singt den Schwindel, die Ausschweifung, den Sturz
und selbst die Ekstase — nicht nur den Rückzug.

DER PRÄTENDENT

Wagner hat verstanden, auf seine Weise.
In der Niederlage sah er die Wahrheit.
Der Krieg, von dem du sprichst, jener Krieg von Siebzig,
hinterließ mehr als Asche:
Er legte die Illusion des Fortschritts bloß.
In der Niederlage misst man
die Tiefe des Sturzes,
und in der Musik hörte ich das Geständnis.

DER VERLÖSCHTE

Aber die Niederlage ist nicht das Ende, Arthur.
Sie ist eine Schwelle.
Die Welt ist nicht nur ein schlecht gespieltes Theater;
sie ist auch der Ort eines Neubeginns,
einer Handlung im Entstehen.
Das Unzeitgemäße ist nicht die Verneinung der Zeit:
Es ist, was sie durchquert.
Sogar deine Verneinung entgeht dieser Bewegung nicht.
Du wolltest alles schließen —
doch siehe, deine Ideen sind, trotz dir,
Stoff des Kampfes für andere geworden.

Also ist das, was du hinterlassen hast?
Ein verkümmertes, mürrisches Denken,
das sich über eine Welt lustig macht,
die es sich weigert zu bewohnen?
Du wurdest von einem Narren zitiert, Schopenhauer —

eine Ironie, die selbst du nicht vorhersehen konntest.

Und was sagte er?

Dass die Franzosen Affen seien?

Eine seltsame Beobachtung für einen Mann,

der sein ganzes Leben lang Spiel, Tanz,

das Getümmel des Lebendigen verweigerte.

Vielleicht sind, nach allem, die Affen menschlicher als die Einsiedler.

DER PRÄTENDENT

Es ist leicht, zu grinsen,

wenn man den Abgrund nicht gesehen hat.

Die Welt der Rechte, wie du sie nennst,

gibt dem Menschen Illusionen:

die der Autonomie,

die des Fortschritts,

die der Würde.

Aber was ist diese Freiheit,

wenn nicht eine Maske

über einer noch grausameren Knechtschaft?

Die Knechtschaft des Begehrens,

des Wollens, des Leidens.

DER VERLÖSCHTE

Und dennoch ist es eben dieser Wille,

nackt, tragisch,

der unsere Größe ausmacht.

Der Mensch, sagst du, hat sich verraten,

indem er lebte, indem er hoffte...

Ich sage dir,

er würde sich verraten, wenn er verzichtete.

Das Tragische ist nicht zu verschweigen,

sondern zu umarmen.

Es ist keine Wunde, die man verbindet,
sondern eine Verletzung,
aus der man eine Quelle macht.
Du hast geglaubt,
die Askese sei der Balsam —
ich sehe in ihr eine gewählte Blindheit,
eine Augenbinde des Philosophen,
der sich blind zu machen vorgibt,
um sich für hellichtig zu halten.

DER PRÄTENDENT

Du tränkst dich mit Worten.
Du machst aus dem Tragischen ein Lied,
aus der Angst ein Emblem.
Aber was bleibt,
wenn die Schreie verstummt sind?
Eine ungeheure Müdigkeit.
Eine Weltermüdung,
die Wagners Musik nur durch Kunstgriff lindert.
Er glaubte an die Askese, ja —
aber darin gerade hat er mich verraten.
Er machte den Verzicht verführerisch, fast lyrisch.

DER VERLÖSCHTE

Und dennoch bleibt in seinen Noten eine Dissonanz.
Nicht den Trost komponiert er,
sondern eine Spannung.
Ein Riss in der Melodie.
Man spürt darin den Seufzer eines Menschen,
der weder wollen noch aufhören kann zu wollen.
Und das, eben das, ist menschlich.
Du hast nicht verraten, indem du gezweifelt hast.

Aber du bist gescheitert,
indem du behauptet hast, zu wissen.

DER PRÄTENDENT

Ich habe nie gewusst — ich habe gesehen.
Ich sah die Nichtigkeit der Formen,
die Absurdität des Wollens,
die Tyrannei des Begehrens.
Und ich wollte dem Leben entreißen,
was es am Grausamsten hat.

DER VERLÖSCHTE

Und ich sehe,
was du nicht sehen wolltest:
dass in der Grausamkeit auch der Schwung ist,
und im Schmerz ein mögliches Erwachen.
Nietzsche hat dir dein Schweigen
über das Tragische vorgeworfen.
Ich werfe es dir auch vor.
Du hast die Wunde
mit einem schwarzen Tuch bedeckt,
aber sie brennt noch,
und sie ist es, die uns gehen lässt.

DER PRÄTENDENT

Du gehst singend ins Verderben.

DER VERLÖSCHTE

Vielleicht.
Aber ich gehe, und ich singe.
Du, du blickst den Abgrund schweigend an,
die Zähne gefallen,

die Worte erstarrt.

Und die Welt, sie geht weiter.

SCHOPENHAUER, DER PHILOSOPHENDÄMON

Wenn das Schweigen Gottes uns alles verzeihen kann,
ist es eitel, Asket zu sein und sich zu kasteien:
Lasst alle Begierden unser Leben davontragen
in einem Betrugsspiel, das man nicht gewinnen kann.

Das Leben ist ein Wollen, die eigenen Brüder zu opfern!
Und das Schlachtfeld, über das er höhnisch lacht,
ist übersät von Leichen, von anderen zertrampelt.

Ein Untoter klammert sich an die zerrissene Fahne,
sein blutiger Säbel zum Himmel erhoben;
Sterbende flehen ihn mit ihren Händen an, innezuhalten,
doch das Schicksal hat im Schatten seine Sense gezogen.

Sordide Generäle, im Sabbat versammelt,
ahmen die Hexen in ihrem verwunschenen Wald nach;
den Lauf des Schweinekrieges haben sie gebilligt:
Ein Kind hat zum Himmel sein Tuch geschleudert.

Als sein aufsässiger Vater zu Boden stürzte
und seines Blutes Ströme mit den Tränen der Mutter sich mischten,
trat ihr Kind vor die Richter:
Sein Schmerz wurde von einer Kugel der Herren ausgelöscht.

Es ist der Krieg ohne Erbarmen eines wahnsinnigen Wollens,
das im Namen des Lebens nur den Tod gesät hat;
auf dem Boden verzehren sich die zerstückelten Soldaten:
Nichts bleibt vom Kampf als vergessene Asche.

Und Satan kommt als Richter mit entfalteten Flügeln:
Die Schweine knien nieder und erlehen sein Erbarmen!
Doch wenn das Gericht kommt, von Gott einberufen,
überlassen die Schweine sich ihrem angebeteten Teufel.

Gott wollte sie bestrafen für ihre begangenen Verbrechen,
doch siehe, ein Denker, in den Zeugenstand gerufen,
lacht höhnisch, unerschütterlich, und rechtfertigt die Schweine:
Der Lebenswille schließt den Willen zum Töten ein!

Wer seine Haut retten will, muss die des Anderen nehmen:
Sterben ist das nährnde Prinzip des Lebens!
Gott klagte, dass das Gesetz verbiete,
das Blut des Schwächeren von anderen zu vergießen.

Der Teufel aber, von diesen Worten nicht beunruhigt,
sprach: Die Menschen sind, wie sie geschaffen wurden.
Die Heiligen, aus denen Gottes Jury bestand,
fanden, ihre Strafen seien schlecht vergolten.

Die Schweine sind so in ihre Ställe zurückgekehrt,
erleichtert, dass ihre Verbrechen sie nur zum Mist verurteilen.
Satan breitet seine Flügel aus, wie ein lauernder Adler,
der darauf wartet, dass ein Zicklein in seine Reichweite tritt.

Der Mensch, seiner Natur nach, sei also jener Krieger,
der alles an sich reißen will, einziges Eigentum;
dem Leben eignet alles, was anderen entrissen wird:
Das Morgen ist nur den gierigen Mördern gewiss.

Der Teufel hat aus den Menschen seinen eigenen Willen gemacht:
Sie sind weder Träger noch Werkzeuge im Ziel,
sondern die bloßen Bahnen seiner ganzen Grausamkeit!

Der Mensch ist ein Nichts, vom Bösen bewohnt.

So erzählt man es, wenn Gott abwesend ist,
und der Denker frohlockt, verborgen in seiner Vernunft;
der dämonische Philosoph beginnt höhnisch zu lachen:
Die Menschen sind Bettler, nach Wut ausgedurstet.

Faseleien, Schopenhauer, denn deine Würfel sind gezinkt!
Du meinst, in deinem Schädel sei ein neuer Gott geboren;
doch was treibst du jenseits des Grabes, deiner Zähne beraubt?
Ich bestelle dir Grüße von einem gewissen Wirt...

Sei ernst, Dämon! Denn ich muss dir verkünden,
dass andere auf deine Ideen einen bösen Zauber geworfen haben;
er war doch einer der Deinen, als er sich verirrte, ...

DER PRÄTENDENT

Nehmend, gestehe ich dir, den schlechtesten Weg.

Zum Klang Wagners ist er endlich aufgestanden,
seine Noten des Ausweichens konnten es nicht ertragen;
da erhob sich gegen dich die Kritik,
denn von einem düsteren Wollen zerdrücktest du dein Denken.

Ein Franzose, Maupassant, hat von dir gesprochen:
Wusstest du, dass die Deinen dich dem Dämon verglichen?
An den Orten deines Erscheinens wurde Furcht gesät,
und wie viele Jünger hast du mit deinen Reden irregeführt!

Nennte ich dir die Zahl, es wäre dein Stolz:
also sage ich nichts, denn du wurdest verachtet
von denen, die, dir zuhörend, sich gern täuschen ließen.

Nun bist du nicht mehr: der Wille kehrt zurück.

Nicht mehr jener des Lebens, dessen Krieger wir waren,
sondern Wille zur Macht, der das Denken erhebt,
viel höher als der Himmel, den du nie betreten hast,
hin zur Freien Weite des Seins und des Heiligen.

Vergeblich, Schopenhauer, glaubtest du, mich zu täuschen,
dass die Melancholie mich dir ausgeliefert hätte;
ich bin nicht das Vergebliche noch der Verzweifelte:
im Schweigen öffnet uns die Welt dem Denken.

DER VERLÖSCHTE

Erkennst du dich wieder im Säbel, gen Himmel erhoben?
In der dünnen Gestalt eines Asketen,
der höhnisch über die Ruinen einer Welt lacht,
die er sich weigerte zu bewohnen?

Ich sehe dich, Schopenhauer, Untoter,
aufgerichtet mitten in den Massengräbern,
das Nichts verherrlichend,
während du vorgibst, für die Weisheit zu sprechen.

Du bietest dem Schmerz den Luxus des Begriffs.
Du verkleidest deine Weigerung zu leben
als philosophische Hellsicht.
Aber es ist nur eine Verkleidung.

DER PRÄTENDENT

Und was siehst du denn, du, durch die Tränen?
Habe ich nicht einfach gesagt, was jeder Mensch empfindet:
dass das Leben verletzt,
dass das Wollen eine Wunde ist,
dass die Welt sich auf dem Opfer des Anderen erbaut?

Was ihr Menschlichkeit nennt,
ist nur ein Theater der höflichen Grausamkeiten.
Ich bin nicht der Henker — ich bin der Zeuge.
Der stumme Zeuge eines Dramas,
das sich seit der Morgendämmerung wiederholt.

DER VERLÖSCHTE

Nein, du bist kein Zeuge. Du bist Komplize.
Denn indem du den Krieg für verloren erklärst,
lädst du dazu ein, ihn nicht zu führen.
Indem du das Tragische als absolute Wahrheit setzt,
nimmst du jede Möglichkeit der Revolte,
jede Kraft der Schöpfung.

Du glaubst, uns zu befreien,
aber du verurteilst uns zur Ohnmacht.
Deine Askese ist eine verkleidete Abdankung.

DER PRÄTENDENT

Und was schlägst du mir anderes vor?

Dass man weiter hineinstürze

in diesen Kampf der Betrogenen?

Dass man noch opfere, aus Liebe zum Aufputz?

Du glaubst, im Kind, das sein Tuch erhebt, Hoffnung zu sehen.

Ich sehe darin nur ein weiteres Drama,

einen weiteren Schrei, verschluckt

von der Gleichgültigkeit der Mächtigen.

Die Richter sprechen kein Recht —

sie verwischen die Beweise.

DER VERLÖSCHTE

Doch warum,

warum mühst du dich dann ab, zu reden?

Warum bist du nicht verstummt,

wenn du wirklich glaubst, dass alles vergeblich ist?

Weil dein Wort deine Leere verrät.

Weil du immer noch dieser verletzte Philosoph bist,

der die Abgründe zu viel gelesen hat

und sich darin eingerichtet hat.

Weil du willst, dass man dir folgt.

Und weil es in dir, hinter der Maske der Entsagung,

einen unbändigen Willen gibt, zu überzeugen.

DER PRÄTENDENT

Ich spreche,
weil das Schweigen noch grausamer ist.
Ich spreche, damit jene, die leiden,
wissen, dass sie nicht allein sind.
Meine Philosophie ist ein Grab, gewiss —
aber ein Grab, das ich mit rohen Wahrheiten schmückte,
ohne Zierrat.
Ich verspreche kein Licht,
aber wenigstens verrate ich nicht die Nacht.

DER VERLÖSCHTE

Du verrätst anderes.
Du verrätst das Leben selbst,
das, selbst in der Nacht, wachsen will.
Du verweigerst die Kämpfe,
weil sie Schmerzen verursachen.
Doch manche Kämpfe, Schopenhauer, sind notwendig.

Das Kind, das vor die Richter tritt, weiß es.
Es sah seinen Vater sterben,
seine Mutter zusammenbrechen,
und es geht dennoch weiter.

Das ist, was du nicht verstehst:
den Mut derer, die trotzdem weitergehen.

So also, deiner Ansicht nach, heißt leben: töten.
Du bist dieser Philosoph,
der vor den empörten Göttern
und den enteigneten Heiligen
es wagt, die Schweine zu rechtfertigen,
die vor Satan niederknien.

Du nimmst die Grausamkeit zum Axiom,
die Raubgier zur grundlegenden Logik.
Und du trittst vor das Tribunal der Ethik,
um höhnisch zu lachen,
als sei dies alles nur eine allzu menschliche Farce.

DER PRÄTENDENT

Ich sage nur, was die Natur diktiert.
Dass der, der leben will,
dem anderen manchmal das Recht zu existieren verweigern muss.

Du glaubst an eine himmlische Gerechtigkeit,
ich aber betrachte die irdische Gerechtigkeit:
die unerbittlichste, die taubste,
die durch die Reißzähne spricht,
nicht durch die Gesetze.

Sieh auf die Geschichte:
Sie ist das Theater des nackten Wollens,
nicht das der gekrönten Unschuld.

DER VERLÖSCHTE

Aber sieh, wohin das führt.
Du bist dem Willen bis zu seinen äußersten Grenzen gefolgt,
und was bleibt?

Körper ohne Namen,
Asche, vom Wind verweht.

Indem du das Leben schrankenlos gewollt hast,
rechtfertigst du alles —
den Mord, die Gleichgültigkeit, den Egoismus.
Du machst aus dem Exzess ein Gesetz,
aus der Grausamkeit ein Prinzip.

DER PRÄTENDENT

Die Barbarei zu einem metaphysischen Prinzip machen.
Und du willst dich in die Idee flüchten,
dass dies die nackte Wahrheit sei,
die einzige, die wahre?

DER PRÄTENDENT

Es ist keine Flucht. Es ist eine Feststellung.
Und ich bin nicht mehr der Teufel,
als Gott es ist.
Der Dämon schafft nichts: er enthüllt.
Er legt bloß.
Ich habe nichts gesagt,
was die Welt nicht schon wusste.
Der Mensch tötet, um zu leben.
Der Starke zertritt den Schwachen.
Die Schweine verbeugen sich vor dem,
der nicht von ihnen verlangt zu denken,
sondern nur zu überleben.
Und wenn Gott versucht,
die Stimme des Gerechten hörbar zu machen,
lachen sie, oder sie schießen.

DER VERLÖSCHTE

Nein, sie hören nicht,
weil sie schon vom Verzweifeln besessen sind.
Weil ein Philosoph wie du ihnen gesagt hat,
dass Mitleid Schwäche sei,
dass Opfer keinen Sinn habe,
dass das Leben eine Falle sei ohne Licht.
Nicht Satan besitzt sie, Schopenhauer,

du bist es.

Du bist ihre Stimme, ihre Ausrede, ihre Ursache.

DER PRÄTENDENT

Und was willst du, dass ich ihnen sage?

Dass alles gut werde?

Dass die Welt gut sei?

Dass Gott sie liebe?

Das wäre eine Lüge.

Ich halte ihnen lieber einen Spiegel hin —
selbst wenn er schwarz ist.

Besser das Nichts sehen,
als Gespenster anbeten.

DER VERLÖSCHTE

Du sprichst wie ein Bote des Abgrunds.

Und dennoch berufst du dich auf Klarheit.

Aber was du Hellsicht nennst,
ist nur die Resignation, zum Dogma erhoben.

Du hast aus der Verneinung einen Glauben gemacht,
und aus dem Krieg eine Notwendigkeit.

Du willst, dass das Leben blutet,
um zu beweisen, dass es wirklich sei.

Aber das Blut, Schopenhauer, ist nicht die Wahrheit:
Es ist nur der Preis, den die Unschuldigen zahlen,
wenn sich die Philosophen irren.

Die Schweine sind in ihre Ställe zurückgekehrt,
siehst du?

Und du, Schopenhauer,
von deinem schwarzen Turm herab,
schaust ihnen nach,
zufrieden, dass die Niedertracht

ihnen als Strafe genügt.
Du hast ihnen eine Philosophie hingereicht,
wie man einem Verwundeten
einen zerbrochenen Spiegel hinhält:
Was sie darin sehen,
ist ihre eigene Befleckung, gerechtfertigt.
Nicht erlöst, nicht erhoben,
sondern beglaubigt.

DER PRÄTENDENT

Sie hatten nichts zu erheben.
Du glaubst, die Welt wolle gerettet werden?
Sie will dauern.
Sie will beißen, verschlingen, gedeihen.
Meine Worte sind die ihren,
ich übersetze nur,
was unter der Haut gärt.
Du beleidigst sie,
wenn du sie dir anders vorstellst.

DER VERLÖSCHTE

Und du verurteilst sie,
indem du sie für unfähig hältst.
Du machst den Menschen zur Bestie,
um nicht enttäuscht zu werden.
Du hältst dich für hellsichtig,
weil du dich weigerst zu hoffen.
Aber es ist keine Hellsicht:
es ist Angst.
Angst zu leiden,
Angst zu scheitern,
Angst vor dem Licht —

dem fordernden,
dem unbarmherzigen,
das zwingt, trotzdem zu wagen.
Dein dämonischer Philosoph
ist kein Adler,
er ist ein Geier,
der über den Ruinen kreist,
an deren Bau er mitgewirkt hat.

DER PRÄTENDENT

Du verstehst nichts.
Von Wissen spreche ich, nicht von Moral.
Die Welt ist Wille,
und dieser Wille ist ohne Gesicht,
ohne Ziel, ohne Güte.
Er ist, einfach.
Es sind deine Illusionen,
die dich blenden.

DER VERLÖSCHTE

Und es sind deine Gewissheiten,
die dich fesseln.
Du hast mit dem Dasein gewürfelt
und glaubst, gewonnen zu haben.
Aber deine Würfel sind gezinkt, Schopenhauer.
Was du gebaut hast,
ist kein System,
es ist eine Zelle.
Und in dieser Zelle
hast du die ganze menschliche Größe eingesperrt.
Du hast dem Menschen das Recht genommen,
anders zu kämpfen als durch Verneinung.

Du bist ein Philosoph des Begräbnisses,
nicht des Kampfes.

DER PRÄTENDENT

Und was nun?
Willst du mich lächerlich machen?
Mich daran erinnern, dass ich tot bin,
dass mir die Zähne ausgefallen sind
und dass die Wirte mich verspotten
in ihrer Trunkenheit?

DER VERLÖSCHTE

Nein.
Ich will dich aufwecken.
Du bist kein Dämon.
Du bist ein Mensch,
der zu viel gelitten hat,
um noch an die Liebe zum Leben zu glauben.
Aber das ist keine Wahrheit,
es ist eine Wunde.
Und ich verurteile deinen Schmerz nicht.
Ich weise ihn nur zurück als Gesetz.

DER PRÄTENDENT

Und du, was schlägst du vor?
Hirtenlieder, Tänze um ein verglimmendes Feuer?
Dein Zarathustra —
ist er nicht ein Traum des Hochmuts?

DER VERLÖSCHTE

Ein Traum, ja.
Aber in Träumen hat der Mensch
manchmal das wahre Gesicht der Freiheit erblickt.

Du glaubst an die Schwere des Seins,
ich wähle seinen Schwung.
Du wiegst, ich erhebe.
Es braucht mehr Mut,
das Leben zu lieben,
als es zu verachten.

DER PRÄTENDENT

Seien wir ernst, lieber Widersacher.
Ich muss dir ankündigen,
dass andere auf meine Ideen
einen bösen Zauber geworfen haben.
Nicht, weil ich nicht versucht hätte,
sie zu erheben...
Doch einer der Deinen,
einst von meinen Prinzipien verführt,
hat sich schließlich abgewandt.
Er hat, ich gebe zu,
den steilsten Weg gewählt —
aber er war der Meine, eine Zeitlang.

DER VERLÖSCHTE

Ja, ich weiß.
Es war beim Klang Wagners, dass er sich erhob.
Er ertrug nicht länger die weichgespülten Noten
einer Musik, die dem Leben entfloh.
Er sah in deinen Prinzipien eine Falle
und keine Befreiung.
Da begann er, gegen dich zu sprechen,
mit der Gewalt der Gerechten:
Denn du zerdrücktest dein Denken
im Schatten eines kranken Wollens.

DER PRÄTENDENT

Ah... Wagner.

Und Maupassant, sagst du.

Der eine im Nebel von Bayreuth,

der andere in den Schwaden des Absinths.

Glaubst du, ihr Urteil treffe mich?

Die Furcht, sagst du,

habe meine Ankünfte begleitet?

Vielleicht...

aber große Geister erschrecken nur die schwachen Seelen.

Es sind die Schüler, die mich verraten,

nicht meine Ideen.

DER VERLÖSCHTE

Du hattest so viele Jünger, dass ihre Zahl dir Stolz gegeben hätte,

darum verschweige ich sie. Könntest du hören, dass sie dich verachtet haben,

jene, die dir geglaubt hatten? Du hast sie verführt, ja,

aber nur, um sie besser von sich selbst abzulenken.

Und nun, da du nicht mehr bist, sieh:

die Wille kehrt zurück... aber es ist nicht mehr der deine.

DER PRÄTENDENT

Welcher andere Wille denn?

Der, noch mehr zu leiden?

Der, eine Welt zu lieben, die ihre Kinder verschlingt?

DER VERLÖSCHTE

Nein. Es ist nicht mehr der Wille zum Leben,

dieser abgenutzte Kampf, in dem der Mensch ein erschöpfter Krieger war.

Es ist der Wille zur Macht, der das Denken erhebt, statt es zu löschen.

Er verzehrt sich nicht im bloßen Überleben,

er stürzt sich auf in die freie Weite.

Dorthin, wo du nie einen Fuß gesetzt hast.

Dorthin, wo das Heilige beginnt.

DER PRÄTENDENT

Große Worte für einen leeren Traum.

DER VERLÖSCHTE

Du glaubtest, mich zu täuschen, Schopenhauer.

Du dachtest, die Melancholie hätte mich dir ausgeliefert,
wie ein fügsames Opfer. Du hast dich geirrt.

Ich bin nicht der Vergebliche.

Ich bin nicht der Verzweifelte.

Die Welt schweigt, ja...

aber in diesem Schweigen erwacht ein anderes Denken.

DAS LACHEN DES ZERSTÖRERS

I. Das Lachen

Ich gehe über die Erde und sehe dort nur Schatten.

Wo sind die Menschen?

Sind sie verschwunden, gefressen vom Zorn eines falschen Wanderers?

Dieser Menschenfresser lachte, Erinnerst du dich?

Ein scheußliches Lachen, sagte Musset,

Schrei eines Tieres, das lachend verschlingt, was es zerstört.

Und wenn er gestorben ist, er auch,

doch sein Lachen überlebt,

dann werde ich ihm die Knochen brechen,

sie zu Asche und Schweigen machen.

Er lacht noch, ich höre ihn.

Selbst ohne Zähne kichert er.

Und wer zu behaupten wagt, er lache nicht mehr, der irrt oder lügt.

Denn das Schweigen, in dem die Schritte verlöschen, ist sein Reich.

Er bewohnt die Falten, die Ungesagten, die erstickten Seufzer.

Er ist der Zerstörer, der alles auslöscht,

indem er die Hoffnung verspottet.

Und ihr, Schatten, die ihr an den Mauern schleicht,

hört ihr ihn noch?

II. Die Schatten (lyrische Stimme)

Die Schatten, das seien Kaninchen, sagt man,

Tiere mit großen Ohren, den Eseln gleich, die nichts hören.

Flüchtig, scheu, sie lieben die Dunkelheit,

verkriechen sich in den Winkeln,

folgen unseren Schritten wie ein Hund ohne Verlangen außer seiner Leine;

immer dahinter, sie erinnern sich, untreues Gedächtnis,

aber sie wissen nicht mehr, woran:
nur an den Schritt, der auf dem Pflaster hallt.

Sie sagen, sie seien weit gereist,
über alle Kontinente,
sie hätten Mädchen tanzen sehen in der Wüste,
ihre nackten Füße im Sand,
sie hätten Wolken gegessen auf den Berggipfeln.
Doch es sind nur Worte, Schatten-Erinnerungen an verirrte Reden,
verlassene Gepäckstücke auf einem Bahnsteig,
von dem kein Zug abfährt,
Pergamente, vom Regen ausgelöscht,
wenn er über die Welt weint.

III. Das Schweigen des Lachens (prophetisch)

Hört ihr dieses Lachen, verborgen im Schweigen,
in der Höhlung eines Baumes,
dieses Lachen, das alles entzündet
und nichts zurücklässt als Asche,
dieses Lachen des Zerstörers, gierig,
ohne Gesicht, ohne Begierden, ohne Seele,
das nichts verschont, weder Glanz noch Zärtlichkeit?
Natürlich hört ihr es!
Es braucht keine Worte, denn die Welt genügt ihm,
ihr Blut, ihr Fleisch,
und die Schatten, die zu gehen glauben,
warten nur.

Ihr mit den großen Ohren, allzu großen,
ihr, Schallfänger-Kaninchen,
seid ihr taub für das Schweigen, in dem er lauert, geduldig?
Nichts warnt euch vor seiner spöttischen Gegenwart.

Nein, ihr seht nichts,
denn eure Treue zur ewigen Vergangenheit
ist eine Binde, gewiss die eure,
eine sterile Bindung an ausgelöschte Spuren,
Stummheit des Lehms,
vergessene Abdrucke im treibenden Sand eurer Gleichgültigkeit.

IV. Das Warten ohne Horizont (lyrisch)

Die Schatten warten, erstarrt in ihrer Wache,
aufgehängt an das Licht,
wie jene zwei, die auf Godot warteten — doch er wird nicht kommen.
Der Wind weht, doch er berührt sie nicht mehr,
er überfliegt sie wie einen Abgrund,
und selbst das Licht scheint dort zu zerbrechen, ohne Glanz,
nur eine Dehnung.
Sie schauen in die Ferne,
ohne sie je zu benennen,
den unsagbaren Abwesenden.
Ihr Blick ist keine Wache, nur ein Warten
am Fuß des toten Baumes.

Godot wird nicht kommen!
Wie könnte er? Auf welchem Weg?
Der Erwartete? Aber er ist der Abwesende,
jenseits des Sichtbaren,
entkörperlicht, kein Zuspätkommender,
ein reines Fern,
ein Horizont, der immer flieht,
den gezähmten Herzen unzugänglich —
den euren, treu wie alle Hunde.
Ihr hofft, ohne zu glauben,
ihr späht, ohne etwas zu wollen,
und selbst das Lachen des Ungeheuers,

das euch folgt wie ein Schatten,
hört ihr nicht.

V. Der Ursprung des Schweigens (prophetisch)

Darum sind die Menschen verschwunden,
noch bevor sie geboren waren:
es war nicht der Krieg,
es war nicht der Hunger,
nicht einmal das Vergessen —
sondern ein Lachen,
ein Lachen, das tötet,
ohne je zu schlagen,
ein Lachen, das den Glauben verspottet,

VI. Die Transparenz der Schatten (lyrisch)

Er lacht noch, ich versichere euch, er lacht über euch,
über eure Schweigen, so durchsichtig, dass man darin das Vergessen sieht.
Ihr geht ohne eigenen Schatten, und das ist der Gipfel:
Eure eigene Spur entgleitet euch im Licht.
Ihr seid krank an einem allzu gut akzeptierten Vergessen,
als ob Leben nur darin bestünde, auszulöschen, was man war.

Und der Mensch, dieser große Kranke, verlöscht in seinem Nichts,
wie das Abendlicht über dem Meer stirbt,
langsam gestoßen zum Rand seines Abgrunds,
wo das Lachen des Zerstörers zum Auslöcher der Welt wird.
Dieses Lachen hat aus dem Ende ein Luxusgut der Lust gemacht,
und ihr habt es geschehen lassen, ohne es auch nur zu hassen.

VII. Der Hammer der Götter (prophetisch)

Ich glaube nicht, dass er immer siegen kann,
dieser Gesichtlose, der lacht.
Vielleicht erhebt sich eines Tages ein stärkeres, klareres Lachen,

oder ein Hammer, geschmiedet von Göttern, die zu Schmieden geworden sind,
nicht um einen Tempel zu meißeln, sondern einen erwachten Menschen.

Einen Menschen, der hervorgehen wird, nicht aus dem Nichts,
sondern aus dem Stein,
und in seinen Händen der stumme Schrei all dessen,
was seit den Ursprüngen wartet.

Diesen Hammer können die Schatten nicht heben,
zu schwer beladen mit ihrer bloßen Transparenz,
zu erstarrt in der Dunkelheit.

Aber es wird einer kommen,
der hört, was kein Geräusch macht,
kleine Ohren,
der weiß, dass das Kluge nicht aus dem Getöse kommt,
nicht aus dem Schlag oder den Tumulten.

Er wird genau treffen,
in die Flanke, in die Form, in den Riss eines gespaltenen Steins,
und aus dem Fels, gestern noch leblos,
wird eine Gestalt geboren,
die sich nicht mehr abwenden will.

VIII. Die Hand, die formt (lyrisch)

Und wenn er käme, dieser Bildhauer,
mit seiner ernsten Geduld,
seiner schwieligen Hand,
ausgestreckt zur dunklen Materie,
so würde er nicht auferlegen wollen,
nicht auslöschen wollen:
sondern das Schweigen enthüllen,
das im Stein enthalten ist.

Es wäre eine Geburt ohne Schrei, ohne Tränen, ohne Gold,
nur eine Form, die sich langsam von innen erhebt.

Es gäbe kein Wunder, keine Prophezeiung,
sondern ein nacktes Wort,
ohne Rede, ohne Lehre,
das nur spräche: « Siehe. »
Und das würde genügen.

Der neue Mensch würde nicht viel reden,
aber sein Blick würde weiter tragen als die Jahrhunderte,
und seine bloße Gegenwart
würde den Zerstörer zum Schweigen bringen.

IX. Die letzte Frage (prophetisch)

Wer bin ich, dass ich noch wage, unter den Schatten zu denken?
Vielleicht taub für das Lachen des Zerstörers, aber nicht unversehrt.
Ich bin nicht der Bildhauer,
ich habe nur meine Stimme, zitternd,
und diese wache Vernunft, die mich im Dunkel aufrecht hält.

Denken heißt, an die Tür dessen zu klopfen, was sich nicht sagt,
heißt, sich an der Schwelle des Unsagbaren zu verletzen,
ohne zu stöhnen.

Die Worte sind zu kurz, zu abgenutzt für das, was sie suchen.
Aber es gibt ein anderes, älteres, umfassenderes: den Gesang.
Wenn das Denken schweigt, erhebt er sich,
stumme Bruder des Wortes, Gesang-Gedicht,
zerbrechliche Arche, aufgerichtet über den Wassern des Vergessens.

Dort, wo die Philosophie scheitert,
flüstert die Poesie noch,
und in diesem Flüstern öffnet sich
die Zwischenzeile einer Zukunft.

X. Der neue Mensch (lyrisch)

Es ist kein Ende, sondern ein Neubeginn, vielleicht.

Die Welt wartet auf einen Bildhauer,

oder einfach auf einen Freund.

Einen, der nicht zu viel spricht,

dessen Schweigen aber erhellt.

Einen, der kommen wird in der siebten Einsamkeit,

im Herzen des Tragischen,

nicht um zu trösten,

sondern um die nackte Hoffnung zu formen,

nicht um zu versprechen,

sondern um in der Abwesenheit standzuhalten.

Denn von allem, was war, bleibt nur der Ort.

Eine Bank, eine leere Seite,

ein Seufzer im Staub.

Und dort, genau dort,

beginnt alles von Neuem.

Das Lachen wird verlöschen,

nicht aus Hass,

sondern aus Übermaß an Sinn.

Und du, verbliebener Schatten,

du wirst wieder Gestalt annehmen

im Licht des ersten Wortes.

Jenes, das kein Lachen auslöschen kann.

DER VERZAUBERER

Anmerkung: frei inspiriert von Nietzsche (« Also sprach Zarathustra », Buch IV, « Der Zauberer »).

Doch als er einen Felsen umrundete, sah Zarathustra,
nicht weit über ihm, auf demselben Weg,
einen Mann, der mit seinen Gliedern fuchtelte wie ein Tobsüchtiger
und der schließlich vornüber auf den Boden stürzte.

« Halt! », sagte da Zarathustra zu seinem Herzen,
« das muss der höhere Mensch sein,
von dem dieser unheilvolle Schrei der Not kam —
ich will sehen, ob ich ihm helfen kann. »

Doch als er zu der Stelle eilte,
wo der Mann am Boden lag,
fand er einen zitternden Greis mit starren Augen;
und trotz aller Mühe, die sich Zarathustra gab,
ihn aufzurichten und wieder auf die Beine zu bringen,
blieben seine Bemühungen vergeblich.

Auch schien der Unglückliche gar nicht zu bemerken,
dass jemand bei ihm war;
im Gegenteil, er blickte unaufhörlich umher
und machte rührende Gesten,
wie einer, der verlassen ist
und von der ganzen Welt abgeschnitten.

Doch schließlich, nach vielem Zittern,
Krämpfen und Rückzügen in sich selbst,
begann er zu klagen...

DER ZAUBERER

Dieser Reif, verirrt in diesem Nebel aus Raureif.
Gedanke! Du Unnennbarer, Verschleierter, Schrecklicher,
Raubtier meines ganzen Wesens,
aus jenen Wolken, wo du dich verbirgst,
unbarmherziger Jäger,
du bist der Blitz, an dem all meine Knochen zerbrochen sind.

Und du beobachtest mich mit diesem bösen Auge
aus der dunklen Nacht,
du erstarrst mich in meinen Qualen.
Unbekannter Gott, der mich niederwirft,
mich häutet, grausamer Jäger,
der meine Eingeweide öffnet, Bluttrinker,
Schänder allen Lebens, blutrünstig,
Schmachvoller — siehst du nicht, wie ich mich winde
unter deinen wiederholten Schlägen?

Und ich — soll ich dich fürchten?
Nein! Schlag doch, härter noch,
lindere also dein eigenes Leiden!
Hast du je gezittert vor dem Leiden der Menschen?
Nein! Du kannst es nicht,
du bist dürr wie die Wüste,
ohne Herz, ohne Sprache, ohne Stolz.

Willst du mich töten?
Natürlich nicht, das weiß ich gut.
Du willst mich leiden machen,
dass ich Märtyrer werde
dieses Übermaßes an Hass,
Opfer, doch niemals tot.

Ah! Ah! Ja, ich lache,
ich lache, dich kriechen zu sehen zu mir,
wie eine Schlange,
die über die Felsen gleitet,
wenn die Nacht sich auf sie legt
und sie von der Erscheinung erlöst.

Schon spüre ich deinen Atem,
deinen schwefligen Hauch,
der meinen Körper bedrängt
und ihn zerfrisst wie totes Holz.

Aber was willst du also,
wenn nicht meinen Tod?

Sprich doch, Sohn der Nacht!
Ah, da bist du mir so nah,
über meine Atmung gebeugt;
und ja, ich lebe noch!

Du durchforschst mein Herz,
was suchst du darin?

Bist du eifersüchtig
auf mein Wesen aus Fleisch
und wenig Geist?

Fort von mir! Entferne dich,
geh so weit wie du kannst!

Eine Leiter! Was hoffst du damit zu tun?

In mein Herz dringen,
in meine tiefsten Gedanken,
anmaßend und diebisch?

Doch was habe ich,
das dir fehlt,
dass du es so sehr begehrest?

Gott-Henker,
der mich vergeblich quält,
denn du willst mir entreißen —
ich weiß es wohl —
aber was denn, da ich nichts bin?

Ah, ich verstehe!
Du willst, dass ich vor dir krieche,
gleich einem Hund,
mich selbst vergessend,
trunken und außer mir,
niemand mehr,
dein williges Spielzeug,
dein Ding, deine Zerstreuung vielleicht.

Verlierst deine Zeit! Schlag härter noch!
Ich bin nicht dein Hund, niemals!
Hörst du?
Nur dein Gefangener,
verfluchter Jäger mit zu kurzen Händen,
ohne Dolch, mich aufzuschlitzen:
nicht Hund, sage ich dir,
nur dein Wild,
der stolzeste aller deiner Gefangenen.

Sprich! Was willst du?
Ein Lösegeld?
Dann fordere viel von mir,
meine Eitelkeit sagt es dir.
Willst du noch mehr,
mein ganzes Wesen?
Du quälst meinen Stolz —
nun gut, sei es so!

Gib mir nur ein wenig Liebe,
um mich zu wärmen,
gib einen Blick, nichts mehr,
dem Einsamsten,
ja, gib dich hin,
gib dich mir,
so wenig, doch genug,
dass das Eis sich von mir entferne.

Doch du sagst nichts,
du verfolgst mich im Schweigen:
Antworte, erleichtere dein göttliches Gewissen,
ein einziges Wort!

Und nein! Schon bist du fort...

Da aber konnte Zarathustra sich nicht länger halten,
er ergriff seinen Stock
und schlug mit aller Kraft
auf den, der da jammerte.

ZARATHUSTRA

Halt ein! Halt ein, Komödiant!
Falschmünzer!
Verkörperte Lüge!
Ich erkenne dich wohl!
Ich will dir die Beine in Brand setzen,
unheilvoller Zauberer,
ich weiß zu gut, deinesgleichen
gehöre gezüchtigt!

DER ZAUBERER, aufspringen

Hör auf, schlage mich nicht mehr, o Zarathustra!
Alles das war nur ein Spiel!
Diese Dinge sind Teil meiner Kunst;

ich wollte dich prüfen,
dir diesen Beweis geben!
Und wahrlich, du hast meine Gedanken durchschaut!
Doch keine kleine Probe hast du mir gegeben von dir selbst.
Du bist hart, weiser Zarathustra!
Du schlägst hart mit deinen „Wahrheiten“,
dein knorriger Stock zwingt mich,
diese Wahrheit zu gestehen!

ZARATHUSTRA, erregt und mit finsterem Gesicht

Schmeichle mir nicht, Komödiant der Seele!
Du bist ein Blendwerk:
Warum sprichst du von Wahrheit?
Du, Pfau der Pfauen, Meer von Eitelkeit,
was hast du da gespielt vor mir,
unheilvoller Zauberer?
Wem sollte ich glauben,
da du so jammertest?

DER ZAUBERER

Es war der „Büßer des Geistes“,
den ich darstellte:
du selbst hast dieses Wort einst erfunden,
der Dichter, der Zauberer,
der zuletzt seinen Geist gegen sich selbst kehrt,
der Verwandelte,
den seine böse Wissenschaft
und sein böses Gewissen
zum Erstarren bringen.

Und gib's doch zu:
du hast lange gebraucht,
o Zarathustra,

um meine Kunstgriffe und meine Lügen zu durchschauen!

Du glaubtest an mein Elend,

als du meinen Kopf in beiden Händen hieltest,

ich hörte dich seufzen:

„Man hat ihn zu wenig geliebt, zu wenig geliebt!“

Dass ich dich so lange täuschte,

das war es,

was heimlich die Bosheit meiner Seele jubeln ließ.

ZARATHUSTRA

Gewiss hast du Schärfere getäuscht als mich.

Ich bin nicht auf meiner Hut

vor den Betrügern,

ich muss mich enthalten,

Vorsicht walten zu lassen:

so will es mein Schicksal.

Aber du — du musst täuschen:

ich kenne dich genug, um das zu wissen!

Immer müssen deine Worte

einen doppelten, dreifachen, vierfachen Sinn haben.

Selbst das, was du jetzt gestanden hast,

war weder wahr genug

noch falsch genug für mich!

Böser Falschmünzer,

wie solltest du anders können!

Selbst deine Krankheit würdest du schminken,

zeigtest du dich nackt deinem Arzt.

So eben hast du auch vor mir

deine Lüge geschminkt,

als du sagtest:

„Ich tat es nur zum Spiel!“

Auch da war Ernst dabei,
du bist etwas wie ein „Büßer des Geistes“!
Ich durchschaue dich wohl:
du bist Zauberer der Welt geworden,
aber dir selbst gegenüber
hast du weder Lüge noch List mehr.
Dir selbst bist du entzaubert!

Du hast den Ekel geerntet
als deine einzige Wahrheit.
Kein Wort ist mehr wahr bei dir,
aber dein Mund ist noch wahr:
das heißt der Ekel,
der an deinem Mund klebt.

DER ZAUBERER, mit hochmütiger Stimme

Wer bist du, dass du so zu mir sprichst,
zu mir, dem Größten der heute Lebenden?

Ein grüner Blick schoß aus seinen Augen
auf Zarathustra.

Doch sogleich verwandelte er sich...

DER ZAUBERER, traurig

O Zarathustra, ich bin müde all dessen,
meine Künste ekeln mich.
Ich bin nicht groß,
wozu soll ich heucheln!
Doch du weißt es wohl:
Ich habe die Größe gesucht!
Ich wollte einen großen Mann darstellen,
und viele habe ich überzeugt:
aber diese Lüge überstieg meine Kraft.
An ihr zerbreche ich.

O Zarathustra, in mir ist alles Lüge;
doch dass ich zerbreche,
das ist wahr in mir!

ZARATHUSTRA, mit finsterem Gesicht, den Blick zum Boden

Es gereicht dir zur Ehre,
nach Größe gestrebt zu haben,
doch es verrät dich auch.
Du bist nicht groß.

Alter, finstrier Zauberer,
was du am besten und ehrlichsten hast,
was ich an dir ehre,
ist, dass du dich deiner selbst müde geworden bist
und dass du ausgerufen hast:
„Ich bin nicht groß.“

Darin ehre ich dich
als einen „Büßer des Geistes“:
selbst wenn es nur einen Augenblick währte,
in diesem Augenblick warst du wahr.

Aber sage mir,
was suchst du hier in meinen Wäldern und zwischen meinen Felsen?
Und wenn es meinetwegen war,
dass du dich auf meinen Weg gelegt hast,
welchen Beweis wolltest du von mir?
Worin wolltest du mich versuchen?

So sprach Zarathustra,
und seine Augen blitzten.

Der alte Zauberer machte eine Pause, dann...

DER ZAUBERER

Habe ich dich versucht?

Ich suche nur.

O Zarathustra, ich suche einen Wahren,
einen Geraden,
einen Einfachen,
einen ohne Falsch,
einen Menschen voller Redlichkeit,
ein Gefäß der Weisheit,
einen Heiligen der Erkenntnis,
einen großen Menschen!

Weißt du es denn nicht,
o Zarathustra?
Ich suche Zarathustra.

Da herrschte ein langes Schweigen zwischen den beiden;
Zarathustra jedoch verfiel in tiefes Nachdenken,
so dass er die Augen schloss.

Dann, sich wieder seinem Gesprächspartner zuwendend,
ergriff er die Hand des Zauberers...

ZARATHUSTRA, voller List und Höflichkeit

Nun denn! Dort oben ist der Weg, der zur Höhle Zarathustras führt.
In meiner Höhle kannst du den suchen, den du zu finden wünschst.
Und frage meine Tiere um Rat, meinen Adler und meine Schlange:
sie sollen dir bei deiner Suche helfen.

Meine Höhle jedoch ist groß.

Es ist wahr, dass ich selbst noch keinen großen Menschen gesehen habe.
Denn für das, was groß ist, ist das Auge des Feinsten
noch zu grob heute.

Es ist das Reich des Pöbels.

Ich habe schon so viele gefunden, die sich reckten und aufblähten,

während das Volk schrie:

„Seht doch, hier ist ein großer Mann!“

Doch wozu all die Blasebälge!

Am Ende entweicht doch immer der Wind.

Die Kröte platzt stets, wenn sie sich zu sehr aufgebläht hat:

dann entweicht der Wind.

Einem Aufgeblasenen in den Bauch zu stechen,

das nenne ich eine weise Unterhaltung.

Hört das, meine Kinder!

Unser Heute gehört dem Pöbel:

wer kann da noch wissen, was groß oder klein ist?

Wer würde noch mit Erfolg die Größe suchen!

Ein Narr höchstens: und die Narren gelingen.

Du suchst die großen Menschen, seltsamer Narr!

Wer hat dich gelehrt, sie zu suchen?

Ist dies heute die rechte Zeit dafür?

O listiger Sucher, warum versuchst du mich?

Da wurde Zarathustras Herz getröstet,

und lachend setzte er seinen Weg fort.

SCHOPENHAUER, DÄMONISCHER PHILOSOPH UND ZAUBERER

Schopenhauer kann gelesen werden als strenger Philosoph,

Erbe Kants und Förderer einer Metaphysik des Willens.

Doch kratzt man an der Oberfläche,

zeigt sich ein Riss in diesem Ernst.

Er nennt sich Kantianer,

doch ist er ein schlechter Schüler,

denn er biegt die kritische Forderung ab

zu einer persönlichen Konstruktion,

die sich als System ausgibt
und sich vielmehr als Inszenierung enthüllt.

Sein Denken entfaltet sich weniger
als rationale Verkettung,
denn als Dramaturgie der Verzweiflung.

Schopenhauer ist ein Zauberer.
Er benutzt das Wort wie einen Zauberspruch.
Sein Schreiben fasziniert, verführt, fesselt,
nicht durch die Kraft strenger Beweise,
sondern durch die Macht eines Stils,
der seine Intuitionen in Gewissheiten verwandelt
und seine Ressentiments in philosophische Wahrheit.

Wie jeder Zauberer färbt er die Existenz,
schmückt er das Tragische, um es besser zu verteufeln.
Seine Metaphysik, unter dem Anschein der Tiefe,
ist eine verbale Komödie,
die sich nährt von ihrem eigenen Spiel
aus Schatten und Licht.

Dieser Zauberer ist nicht nur Philosoph,
er ist auch Schauspieler.
Er dramatisiert die Welt,
gibt dem Leiden ein metaphysisches Dekor,
verteufelt das Leben,
um daraus eine dunkle Größe zu ziehen.

Doch diese Größe ruht auf der Macht der Worte,
auf der Magie einer Prosa,
die sich aufbläht und bäumt,
mehr als auf einer soliden begrifflichen Konstruktion.

Es ist ein Theater des Denkens,
keine Architektur.

So bekommt die Nähe zur Figur des Zauberers bei Nietzsche
ihre volle Bedeutung.

Nach genauer Prüfung seines Werkes
gilt es, ihn auf die Bühne zu stellen
für das, was er auch war:
ein Possenreißer der Wahrheit,
ein Illusionist der Verzweiflung.

Darum kann die Episode aus Zarathustra,
in theatralischer Dialogform wiederaufgenommen,
als Epilog dienen.

Sie enthüllt, durch das Spiel von Fiktion und Maske,
was Schopenhauer im Innersten war:
ein Zauberer des Wortes,
fähig zu faszinieren,
aber verurteilt,
sich in seiner eigenen Täuschung zu verraten.